Teutschland und die Teutschen

von

den ältesten Zeiten

bis

zum Tode Karls des Grossen

von

Aloys Schreiber,

Großherzoglich Badischem Hofrath und Historiographen.

Erster Heft

mit 6 Kupfern von Mettenleiter.

Karlsruhe, bei J. Velten.

Inhalt.

	Seite.
Abkunft der Teutschen	10
Aeger	57
Alfadur	75
Balder	53
Braga	63
Freya	65
Frigga	57
Gesfiona	66
Gestalt und Lebensart der Teutschen	15
Götterdämmerung	72
Gottheiten	48
Gna	66
Hela	67
Iduna	67
Loke	63
Nornen	70
Othin	53
Religion der alten Teutschen	29
Sitten und Gewohnheiten	21
Teutschland in ältester Zeit	6
Thor	54
Tyr	64
Verfassung und Kriegswesen	39
Vergnügungen und Kenntnisse	25
Vorwelt, teutsche	1
Walkyren	71
Wara	70
Widar	65

Teutschland und die Teutschen

von den ältesten Zeiten bis zum Tode

Karls des Großen

zur Bildung und Unterhaltung

von

Alois Schreiber

Großherzoglich badischen

Hofrath und Historiographen

mit vierundzwanzig Kupfern

von

J. M. Mettenleiter

Erstes Heft

mit sechs Kupfern.

CARLSRUHE

bei Johann Velten

1823.

In Stein gravirt von Johann Evangl. Mettenleiter in München.

Seiner Königlichen Hoheit

dem Großherzoge

Ludwig Wilhelm August

zu Baden.

Durchlauchtigster Großherzog!

Gnädigster Fürst und Herr!

Indem ich Eurer Königlichen Hoheit geliebten und verehrten Namen diesem Werke vorsetze, möchte ich theils meine dankbaren Gefühle aussprechen, theils die Stimme eines durch Höchstdero Regierung beglückten Volkes wiederholen.

Eure Königliche Hoheit haben meiner Kunstanstalt den huldreichen Schutz angedeihen lassen, dessen sich alles Gute und Nützliche von einem Fürsten erfreuen darf, der unverrückt auf der Bahn Karl Friedrichs wandelt; Allerhöchstdieselben gehören durch Gesin-

nung und That den edlen teutschen Fürsten an, deren Gedächtniß die Geschichte so gern aufbewahrt, und sonach kann ein Buch, welches die ältesten Begebenheiten unsers Landes und Volkes erzählt, unter keinen würdigern Auspicien erscheinen.

Genehmigen Eure Königliche Hoheit den Ausdruck meiner ehrfurchtsvollsten Gesinnungen.

Karlsruhe den 1. November 1822.

J. Velten.

Vorbericht.

Die Geschichte eines Volkes ist die lehrreichste Bildungsschule für seine Nachkommen. Ein jeder Zustand muß als die Folge eines vorhergegangenen betrachtet werden, und wenn wir Teutschen unsre gegenwärtige Zeit ganz begreifen wollen, so müssen wir die Zeiten unsrer Väter kennen, aus welchen die unsrige hervorgegangen. Zu lange hat man versäumt, die vaterländische Historie in den Kreis der Jugend einzuführen, und sie als Mittel der Nationalerziehung zu benutzen. Die gegenwärtige Schrift hat zunächst diesen Zweck, und ich will darin treuen und einfachen Bericht geben, von der Lebensweise, den Sitten und Beschäftigungen der alten Germanen, bis zum Tode Karls des Großen herab, von ihren Thaten im Kriege und ihrem Leben im Frieden. Ich will erzählen, wie sie feste

Wohnungen gesucht, und sich von der Jagd und dem Kriege zu dem Feldbau gewendet, wie sie bessere Gesetze und Einrichtungen erhalten, und das Christenthum unter ihnen eingeführt worden.

Die Erzählung soll, in den Hauptmomenten, von bildlichen Darstellungen begleitet seyn, denn dies gewährt einen zweifachen Vortheil. Erstlich prägt sich das Sichtbare dem zarten Gemüth viel tiefer und lebendiger ein, als das blose Wort, und zweitens wird durch frühe Bekanntschaft mit schönen Formen und gehaltreichen mahlerischen Kompositionen der Sinn für Kunst angeregt, und dem Geschmacke eine zweckmäßige Richtung gegeben.

Eben darum dürfte aber auch dieses Buch kein gewöhnliches Bilderbuch seyn, wie sie jedes Jahr zu Dutzenden hervorbringt, und vergehen sieht. Ein wackerer Künstler, der in mancher Hinsicht neben Chodowieky stehen kann, Hr. J. M. Mettenleiter in München, hat die Zeichnungen entworfen, und selbst in Kupfer gebracht. Von seiner vertrauten Bekanntschaft mit der Geschichte und von seiner hohen Kunstfertigkeit gibt jedes seiner Blätter einen erfreulichen Beweis, und selbst der gebildetere Sammler wird sie, ihrer geistreichen Behandlung und Ausführung wegen gern in seine Mappe aufnehmen. Bei diesen chalkographischen Vorzügen des Werkes ist der geringe Preis fast ohne Beispiel. Vier Hefte, mit welchen das Ganze abgeschlossen seyn wird, werden vier und zwanzig treffliche

Kupferstiche enthalten, und doch nur, zusammen, im Pränumerations-Preis, 8 fl. kosten. Hieraus läßt sich schon abnehmen, daß bei diesem Werke, von keiner gewöhnlichen Spekulation auf reichen Gewinn die Rede seyn, und der, das Gute und Schöne gern fördernde Verleger — nur durch eine bedeutende Anzahl von Abnehmern, für seinen sehr großen Kosten-aufwand entschädigt werden könne. Darauf möchte nun auch wohl zu rechnen seyn, da das Buch nicht nur zum Nutzen und zur Unterhaltung der Jugend geschrieben ist, sondern auch jedem Gebildeten überhaupt mannigfaches Interesse gewähren kann; denn wer verweilt nicht mit reger Theilnahme bei den Geschichten unserer Väter und ihrem Uebergange aus der Barbarei in die Kultur?

Uebrigens wollte ich keine trockne, chronologische Erzählung geben, sondern ein lebendiges, ansprechendes Gemählde, jedoch ohne alle entstellende Verschönerung. Ich hob darum immer diejenigen Momente besonders aus, welche bedeutsam hervortreten, und dem Erzieher auch Veranlassung geben, eine Menge wichtiger Begriffe und Lehren daraus zu entwickeln.

Mit Bedacht habe ich alles vermieden, was in einer Zeit, in welcher der Zwiespalt der Meinungen so feindselig tobt, irgend misdeutet werden könnte. Die Lehre der Geschichte soll immer versöhnend seyn, und sie ist es auch in der That für alle die, welche diese Lehre ganz begreifen. An den Beispielen der Vergangenheit sollen wir lernen,

wohin Irrthümer und Leidenschaften den Menschen führen, und wie durch sie das Höchste und Trefflichste von jeher verunstaltet worden. Die Geschichte zeigt nur das Nichtige thörichter Bestrebungen, und, im steten Wechsel des Vergänglichen, das Walten einer Macht, die, ewig ruhig und ewig schaffend und bildend, über der Zerstörung schwebt.

Karlsruhe am 1sten März 1822.

Aloys Schreiber.

Die Geschichte der teutschen Vorwelt.

Wie viele andere Völker, so haben auch die Teutschen eine doppelte Geschichte, eine uralte, verlorene, und eine noch vorhandene. Von jener sind bei uns noch einige Denkmäler übrig, unverwüstlicher als die Schrift; wir finden sie hauptsächlich in unsern Bergen aufbewahrt und in den Tiefen unsres Bodens, zum Theil auch in dunklen Sagen, die sich aus einer verschwundenen Vorwelt zu uns herüber gerettet.

Als die Römer unsere Väter zuerst kennen lernten, waren diese nicht mehr ganz roh und ungebildet, vielmehr hatten sie schon die ersten Schritte zur Kultur gethan, und in ihrer Verfassung, in ihrer Religion, in ihren Sitten und Einrichtungen deutete manches auf einen Zustand früherer Bildung hin. Aber die Stürme

groser Naturrevolutionen sind auch über das teutsche Land hingegangen, und so wurden die Einwohner genöthigt auszuwandern, und nur wenige mochten zurückbleiben, und dem Glück ihre Rettung verdanken. Es muß allerdings ein sehr ernsthaftes Nachdenken erregen, wenn wir in dem Rheinthale, welches auf der einen Seite von den Vogesen, auf der andern vom Schwarzwalde geschlossen wird, so mancherlei wunderbare Erscheinungen wahrnehmen. Da sehen wir hohe Felsen von Fluten zerrissen, und dazwischen Ueberreste von Pflanzen, die zur südlichen Vegetation des Bambusgeschlechts gehören, wir finden Knochen einer unbekannten Thierwelt, Muscheln, die nicht weithin zerstreut, sondern familienartig, wie auf dem heimatlichen Grunde des Meeres beisammen sind, Korallen, die noch nicht losgerissen wurden vom Gesteine, an welchem sie entstanden, und grose, versunkene, verkohlte Palmenwälder. Mehrere Stellen auf den ungeheuren Felsenwänden in den Vogesen sind oben geebnet und mit Mauern umgeben, und an den Felsen befinden sich grose eiserne Ringe, ein Zeichen, daß hier einst Seehäfen waren und Schiffe landeten. Auf einigen hohen Kuppen des Schwarzwaldes, die jetzt ganz unwirthlich sind, und wo kaum die Tanne fortkömmt, sind Spuren ehemaligen Anbaues. Ueberhaupt deutet alles darauf hin, daß hier einst ein anderer Himmel war und eine andere Erde. Diese sehr wahrscheinliche Muthmaßung wird noch bestättigt durch

die Sagen, welche einige Dichter und andere Schriftsteller der Griechen aufbewahrt haben.

Nach diesen hätte Herkules den Oelbaum an der Quelle der Donau geholt und nach Griechenland gebracht; auf den rhätischen Alpen wäre Prometheus zuerst angefesselt gewesen, bevor er auf den asiatischen Kaukasus verschlagen worden, und dort hätten ihn die Töchter des Oceanus besucht. Diese Sage gibt einen sehr klaren Sinn, wenn man das Historische von der Dichtung absondert. Als gewaltige Fluten die Ebenen und niedrigern Höhen überschwemmten, rettete Prometheus das Feuer auf die Firsten der Alpen, und so entstand jenes mythologische Mährchen, als habe er das Feuer vom Himmel gestohlen. Nach einer mündlichen Ueberlieferung griechischer Priester wurden im Tempel des Apollo zu Delos uralte, geheimnißvolle Geschenke aufbewahrt, welche nordische Völker dahin gebracht hatten, und wallfahrende nordische Mädchen sangen daselbst die ersten Orakel.

Nicht blose Muthmaßung ist es, sondern historische Thatsache, daß lange zuvor, ehe die Römer an den Rhein vordrangen, die Phönizier, das größte Handelsvolk der alten Welt, diesen Fluß gekannt, und am Ausfluß desselben in die Nordsee den Bernstein geholt. Sogar die Erzählung, welche sie von diesem Bernsteinlande gemacht, ist keineswegs blose Fabel. Sie sagten aus,

der Weg nach den Bernstein-Inseln führe durch ein Meer voll Schrecknissen und Gefahren, und wenn man sie alle glücklich überwunden, so gelange man zu einem ungeheuer hohen Felsen, der jeden weitern Weg versperre, und von welchem der Urquell des Oceans herabstürze. Unstreitig ist diese Erzählung der Phönizier aus jener Zeit, wo die Nordsee, oder das teutsche Meer bis an das Siebengebürg bei Bonn reichte, und der Rhein bei Bingen durch eine ungeheure Felsenwand geschlossen war. Ueber diese Wand nun schwoll er hinan, und stürzte sich hinab mit schrecklichem Getöse.

Vergleicht man diese Ueberlieferungen mit den vielen Herkules-Säulen und Bildern an beiden Rheinufern, mit den Ruinen des Sonnentempels im Elsaß und mit manchen andern Denkmälern, die weit über die Römerzeit hinauf gehen, und bedenkt zugleich das Eigenthümliche in der Religion, in den Sitten und dem häuslichen Leben der alten Teutschen, so muß man wohl geneigt werden, die mythische Erzählung von der Io als eine durch Dichtung verschleierte historische Thatsache zu betrachten. Diesem gemäß möchte aus dem Lande, welches nachher die Griechen bewohnten, in früher Urzeit ein nomadisches Volk durch das Steigen der Gewässer vertrieben worden seyn, und längs den Bergen hin bis an die Alpen sich hinaufgezogen haben. Dort fand es einen gebildeten Stamm,

und erhielt von diesem Unterricht in höheren Kenntnissen des Ackerbaus und der Religion. Diese Kenntnisse trug es alsdann vielleicht zu verschiedenen Zeiten in das nördliche Asien bis nach Indien und endlich auch nach Egypten, wo sie tiefere Wurzeln schlugen und zu religiösen Geheimnissen ausgebildet wurden.

Wie Teutschland in den ältesten Zeiten beschaffen war.

Die ältesten Nachrichten von **Germanien** und seinen Bewohnern haben die Römer aufgezeichnet. Das ganze Land schien ihnen ein unermeßlicher Wald, den die Eingebornen **Hart** nannten, die Römer aber Herzyner Wald. **Cäsar**, der fünfzig Jahre vor der christlichen Zeitrechnung lebte, sagt in seinen Denkwürdigkeiten: jener Wald sey über neun Tagreisen breit gewesen und über sechszig lang. Ungeheure Eichen überzogen die Erde mit ihren Wurzeln, die sich oft in hohen Bogen erhoben, und so große Thore bildeten, daß ganze Reitergeschwader hindurch konnten. Ausser den Eichen gab es auch Tannen und Buchen. In dem Dunkel dieser Wildnisse lebten Thiere, welche jetzt nicht mehr bei uns vorhanden sind, wie das Elen, der Steinbock und der Ur. Von dem Letzten machen die Schriftsteller eine furchtbare Beschreibung: er sey nicht viel kleiner gewesen, als der Elephant, und von unglaublicher Stärke

und Geschwindigkeit; in seiner Wuth habe er Menschen und Vieh angefallen, und nie gezähmt werden können. Die Teutschen fingen ihn in Gruben, und das Horn des Ur gehörte zu ihren kostbarsten Geräthen.

Tacitus, der lange nach Cäsar, gegen das Ende des ersten Jahrhunderts, lebte, fand unser teutsches Vaterland noch eben so furchtbar als jener: Es sey, so erzählt er, zwar etwas verschieden in der äussern Gestalt, aber doch allenthalben bedeckt von finstern Wäldern und tiefen Sümpfen. Darum müßten wohl auch die Teutschen Eingeborne seyn und keine Eingewanderte, denn fremde Völker würden sich schwerlich einen so traurigen Aufenthalt zur Niederlassung gewählt haben.

Ausser den angeführten Thierarten fand man im alten Germanien viele Wölfe und ganze Herden wilder Pferde. Unter den Vögeln wurde besonders die Gans geschätzt, und die Römer kauften häufig ihre Federn. Auch soll es im Herzyner Wald seltene Vögel gegeben haben, deren Federn in der Nacht wie Feuer leuchteten. Auch erzählen die Römer von einem Rheinfisch, der bis zu acht Centner gewogen; desgleichen von schwarzen Fischen in einer Quelle neben der Donau, deren Genuß den Tod gebracht. Dergleichen Mährchen findet man aber in den Berichten von allen Ländern, deren Inneres unzugänglich ist.

In den Wäldern schwärmten unzählige wilde Bienenschwärme. Man fand einst eine Scheibe von acht Fuß, die schwarz war auf der hohlen Seite.

Einige Obstarten waren schon vor der Römerzeit bei uns einheimisch, wie der wilde Apfel und die Waldkirsche, die noch jetzt auf den steinigen Vorhügeln des Schwarzwaldes ohne Pflege fortkömmt, und deren Frucht eine aus roth und schwarz gemischte Farbe hat.

Von wild wachsenden Kräutern gab es eine Art Pastinake, Spargel, Rettige von ungeheurer Größe. Die Bohne wurde von den Teutschen fleißig gebaut und der erste Name von dieser Frucht hat sich von unsern Vätern an fort erhalten.

Von den Metallen in unsern Bergen und Strömen kannten die Teutschen nur das Eisen und Goldkörner, auf welche sie wenig Werth legten. Der Bernstein, von den Germanen Glas genannt, wurde am Ausfluß des Rheins in die Nordsee und an der Küste der Ostsee gefunden. Von dem Handel, der damit getrieben wurde, wollen wir weiter unten erzählen.

Der alten Teutschen liebsten Reichthümer waren aber Pferde, Schafe und Rinder. Daraus kann man nun wohl abnehmen, daß das Land nicht so wild und unbebaut gewesen sey, als die Römer glaubten; denn nicht nur waren einige Gegenden stark

bevölkert, sondern auch für die Ueberwinterung der Herden mußte gesorgt werden. Blos unter einem warmen Himmel können Hirtenvölker ohne feste Wohnsitze und ohne Anbau des Bodens bestehen. Sie leben meist im Freien, und schirmen sich höchstens gegen das Ungemach der Witterung durch Zelte. Aber im rauhen Germanien, wo der Schnee wenigstens sechs Monate den Boden bedeckte, und die Thäler großentheils mit Wasser, die Ebenen mit Brüchen angefüllt waren, da erforderte die Erhaltung der Menschen und der Hausthiere angemessene Einrichtungen. Es mußte Sommerfutter gesammelt und aufbewahrt werden für den Winter, und wenn es auch in früheren Zeiten kein Grundeigenthum für den Einzelnen gab, so bestand doch ein solches für die Gesammtheit.

Von der Abkunft, den Sitten und Gebräuchen der alten Teutschen.

Unsere Väter wußten selbst nicht zu sagen, woher sie stammten, nur hatte sich eine Ueberlieferung bei ihnen erhalten, ihr Stifter sey Tuit oder Teut gewesen, und darum hießen sie auch Teutsche. Teut habe einen Sohn gehabt, Namens Mann, der die anwachsende Volksmenge in drei Horden vertheilt, und der einen ihren Sitz oben im Lande, der andern in der Mitte, der dritten aber an der Küste angewiesen. Allerdings nannten sich unsere Väter zuerst Teutsche, obgleich jeder besondere Stamm wieder seinen besondern Namen führte. Die Namen Germanen und Germanien sind später aufgekommen, nachdem die Teutschen im benachbarten Gallien eingefallen waren, und daselbst feste Niederlassungen gegründet hatten. Germann, Wehrmann, und Heermann sind gleichbedeutende Ausdrücke; Gerr bezeichnete in der Sprache unserer

Väter einen Krieger, und die besiegten Gallen legten ihnen zuerst diese Benennung bei. Der große teutsche oder germanische Stamm selbst begriff unter sich verschiedene Völkerschaften; diese saßen vom Rhein bis an die Weichsel und über diesen Strom hin, und von der Donau bis nach Scandinavien hinauf. Genau war der germanische Stamm von den zwei benachbarten, dem celtischen und dem slavischen, unterschieden. Er selbst theilte sich wieder in zwei Hauptzweige, in den sächsischen, der sich früher dem Ackerbau hingab, und den suevischen, welcher kriegerischer gesinnt war. Aber kriegerisch war die Nation überhaupt, und so war auch ihre früheste Einrichtung. Tapferkeit galt ihnen für die höchste Tugend, dazu gesellte sich eine Treue, die über alles ging; selbst gegen die Römer rühmten die Teutschen von sich, daß ihnen kein anderes Volk gleich komme an Tapferkeit und Treue. Dies bewiesen sie noch in der Folge, als schon manche von ihnen römische Kriegsdienste genommen hatten, darum wählten mehrere römische Kaiser eine teutsche Leibwache. Sie waren zugleich ohne Lug und Trug, und haßten nichts mehr als Verstellung und Unwahrheit. Ihrem Wort waren sie treu, wie einem Eide, daher hat sich bis auf unsere Zeiten das Sprichwort fortgeerbt: „Ein Mann ein Wort.“

Geldreichthum hatte für sie keinen Werth, und das silberne Gefäß galt ihnen nicht mehr als das irdene. Die Römer konnten

nur mit Mühe einige benachbarte Stämme dazu bringen, im Handel Geld zu nehmen.

Besonders liebenswürdig erscheint die Gesinnung unserer Väter in Absicht auf Gastfreundschaft. Dem Römer, der sich auf seine Bildung so viel zu gut that, und auf die übrigen Nationen mit Verachtung herabsah, war der Fremde ein Feind, und in seiner Sprache wurden beide durch ein und dasselbe Wort bezeichnet. Nicht so der unverfeinerte Teutsche. In Germanien stand jedes Haus dem Wanderer offen, an jedem Herde fand er seinen Platz. Wer ihn vorübergehen sah, der rief ihn unter sein Dach, und zwei Tage lang genoß er des Landfriedens, am dritten Tage aber ward er schon als Genosse des Hauses betrachtet, und stand im Hausfrieden. Nun war es aber auch die Obliegenheit des Wirths, Sorge zu tragen, daß weder ihm, noch durch ihn, Uebels geschah. Zog der Fremde weiter, so begleitete ihn der Wirth bis zum nächsten Obdach, und gab ihm noch Gastgeschenke mit.

Auch auf Reinheit der Sitten legte der alte Teutsche einen hohen Werth. Abgehärtet von der Wiege an in Mühen und Gefahren, kannte dieses Volk nicht die Reizungen schlaffer Sinnlichkeit. Das Wort Ehe hieß bei ihnen so viel als heiliger Bund. Die Verletzung dieses Bundes war selten, und wurde mit dem

Tode bestraft. Nach der furchtbaren Schlacht, in welcher Marius die Teutonen besiegt hatte, sprachen die teutschen Frauen zum römischen Feldherrn: führ uns nach Rom, daß wir Vestalinnen werden, oder wir wollen sterben durch unsre eigene Hand.

Unter den sittlichen Gebrechen, welche die Römer den Teutschen vorwarfen, stand die Liebe zum Trunk oben an. In der That wurde bei allen ihren Versammlungen gezecht, man mochte nun über öffentliche Angelegenheiten berathschlagen, über Krieg und Frieden oder über Familienverhältnisse. Aber die Häupter des Volks wachten auch, daß diese Neigung nicht große, verderbliche Folgen herbeiführte. Als die Römer den ersten Wein nach Teutschland brachten, da wurde er von mehreren germanischen Stämmen verboten. Eine zweite sittliche Unart, die den Teutschen anklebte, war die Spielsucht. Der Germane verspielte nicht blos seine Habe, sondern zuletzt wohl auch seine Person, seine Freiheit, er verließ Gattin, Kinder, Eigenthum und gab sich selbst zum Sclaven hin.

Die Römer, als sie gegen die Teutschen nichts im offenen Feld vermochten, suchten nun allmählig ihre Sitten zu verderben, und innern Zwiespalt unter den verschiedenen Stämmen zu erregen. Betrug und Hinterlist lernte der Germane zuerst von den Welteroberern und der Fürst der Catten, Adgang-Gaster, forderte von den Römern Gift, um den ihm verhaßten Armin oder Hermann

aus dem Weg zu räumen. Die Teutschen kannten nicht einmal den Namen dieses abscheulichen Mittels, und Gift hieß in ihrer Sprache eine Gabe, ein Geschenk, wovon noch die Bedeutung in dem Wort Mitgift vorhanden ist. Dies ist übrigens der gewöhnliche und nothwendige Gang der Bildung aller Völker, daß sie die Bequemlichkeiten des Lebens, die zweckmäßigern bürgerlichen Einrichtungen, die Künste und die Wissenschaften, gegen die Unschuld und Einfalt ihrer Sitten eintauschen.]

Von der Gestalt, der Lebensart und den Wohnungen der alten Teutschen.

Durch ihre hohe Gestalt, ihre blauen Augen und ihre blonden Haare zeichneten sich die Germanen auf den ersten Blick vor den Römern aus. Diese waren damals ganz entnervt, und auch in ihrem kleinern Wuchs offenbarten sich die Folgen üppiger Lebensweise; aber die Teutschen, von Jugend auf gewöhnt, Hitze und Frost zu ertragen, abgehärtet durch Jagd und Krieg, und zufrieden mit einfacher Nahrung, dabei keusch in ihren Sitten, wuchsen stark und hochragend heran, wie die Tannen ihrer Wälder. Ihr dunkles blaues Auge war den Römern und den Gallen furchtbar. Das blonde Haar galt in ganz Germanien als eine Hauptzierde, und wem es die Natur hie und da versagte, der gab ihm die Nationalfarbe durch eine Salbe, welche in ganz Teutschland verfertigt, und auch häufig nach Rom ausgeführt wurde, denn die

römischen Frauen hatten großes Gefallen an den blonden Haaren gefunden, und die Eitelkeit will überall das Fremde nachahmen.

Die teutschen Männer ließen sich ihre Haare schneiden, nicht aber die Weiber, bei denen sie in langem Gelock über Schultern und Rücken hingen; blos die Sweifen oder Swefen banden sich das Haar auf dem Wirbel in einen Knoten.

Die ganze Lebensweise unserer Väter war höchst einfach. Im Hause mochten sie zum Theil unbekleidet gehen, aber nur selten ausser demselben; den Leib deckte gewöhnlich ein Hemde vom Hemp, Hanf, also genannt. Diese Pflanze ist in Germanien heimisch und man verstand schon frühe die Kunst zu spinnen und Leinwand zu verfertigen. Männer warfen oft nur unverarbeitete Thierhäute über sich, und diese Bedeckung hieß Rock, von Rauch, weil das Fell rauch blieb. Die teutschen Frauen, die meist Leinwand trugen, verbrämten bisweilen ihr Gewand mit Purpur, es hatte keine Aermel, und die Arme, Schultern und der obere Theil des Busens blieben blos. Die Jagd und der Feldbau lieferten den Teutschen ihre Nahrung. Nach dem Berichte des Tacitus bestanden ihre Mahlzeiten in Holzäpfeln, Wildpret und Molken. Große Stücke Fleisches rösteten sie an Spießen, oder kochten es in tiefen Gefäßen, welche Tiegel genannt wurden. Sie wußten Butter zu verfertigen, aber keine Käse, dies lernten sie erst von den Römern.

Aus dem Haber kochten sie einen Brei; ihr Brot aber bestand in dünnen Kuchen, die am Feuer geröstet wurden.

Mahlzeiten wurden nicht zur bestimmten Stunde gehalten, sondern nach Lust und Gelegenheit. Jeder hatte dabei seinen besondern Platz, den man Bett nannte; von Gabel und Messer wußte man nichts.

Jedes Getränk hieß Lid oder Ley. Dasjenige, worin sich die Teutschen oft berauschten, war aus Gerste, oder anderm Getraide bereitet, welche in eine Gährung gebracht wurden. Das Bier hat einen spätern Ursprung, und wurde von unsern Vätern Oel genannt, wie noch jetzt in Dännemark, England und Schweden das Bier heißt. Die Römer brachten den ersten Weinstock an den Rhein, und die teutschen Anwohner dieses Stroms bequemten sich auch leicht zum Anbau desselben, aber die entfernteren Stämme untersagten den Gebrauch des Weins, weil er träg machte und Erschlaffung herbei führte. Ein älteres Getränk ist der Meth. Er bestand aus Honig und Wasser, und die Germanen mochten die Zubereitung desselben von den Slaven erlernt haben. Das Trinkgefäß wurde Becher genannt, und war gewöhnlich aus Holz. Doch bediente man sich zum Trinken auch häufig der Hörner des Urs, welche von den Teutschen höher geachtet wurden, als die römischen Silberpokale, denn dergleichen Hörner zeigten die glück-

lichen Kämpfe an, welche der Besitzer mit diesen wilden, furchtbaren Thieren bestanden. Später, nachdem der Germane bereits römische Art und Sitte gelernt hatte, ließ man diese Hörner am Rande mit Silber einfassen.

Die Gefäße waren gewöhnlich irden, und wenn einige Stämme dergleichen aus Achat und Onix gehabt haben, so wurden sie ohne Zweifel im Handel eingetauscht, oder im Kriege gewonnen. Uebrigens lebten einige Stämme besser als andere. So fanden die Römer im Lande der Ubier schon mehr Cultur und Bequemlichkeit, während andere in unfruchtbaren brüchigen Gegenden mit allen Mühen des Lebens zu kämpfen hatten. Das Bad war unsern Vätern tägliches Bedürfniß, schon das Kind wurde in den kalten Strom getaucht, und Männer und Frauen badeten vermischt in den Flüssen, und dabei blieben die Sitten rein und unverdorben. Erst die Römer benützten unsere warmen Quellen zu Baden, Badenweiler und Wiesbaden, und erbauten daselbst prächtige Thermen. Beim täglichen Baden in den Strömen wurden sie treffliche Schwimmer, und die Römer erstaunten über ihre Geschicklichkeit hierin.

Die Jagd war des Teutschen liebste Beschäftigung. Er hielt es für sklavisch den Acker zu pflügen oder die Herde zu hüten, das mußten seine Knechte oder Eigenen thun; er schweifte in den Forsten

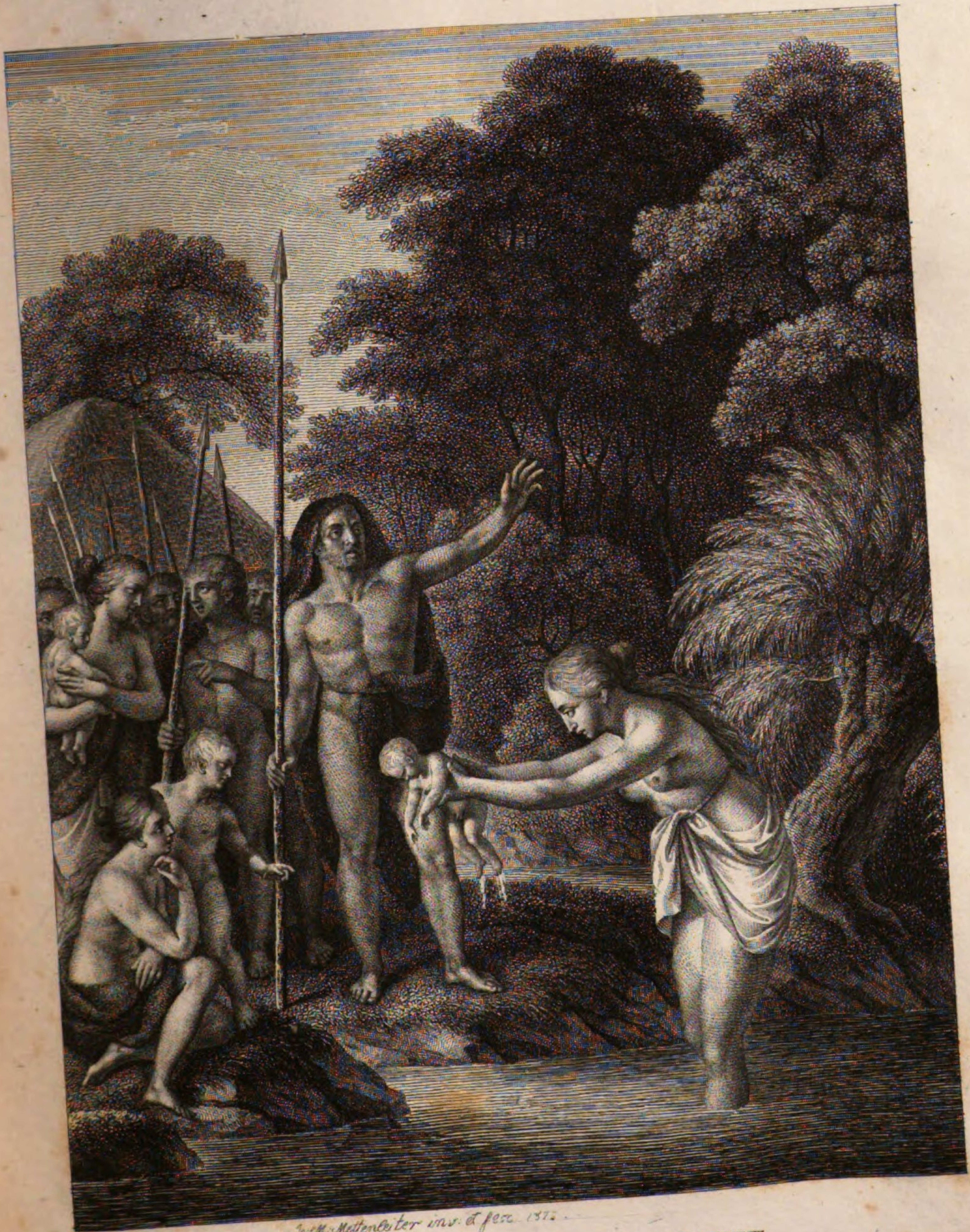
umher, weniger aus Bedürfniß sich Nahrung zu verschaffen, als aus Lust und Liebe zur Bewegung und zum Kampf mit den wilden Thieren. Das Grundeigenthum entstand bei einzelnen Stämmen früher, bei andern später. Die germanischen Völkerschaften, welche am meisten kriegerisch waren, hatten blose Allmenden. Der jährliche Ertrag des Feldes wurde unter alle gleich vertheilt, bis nach und nach die Errichtung fester Wohnsitze diese Einrichtung aufhob. Nun entstanden Höfe mit Hofmarken; um die Felder wurden Raine gezogen, und mehrere Höfe zusammen bildeten einen Bezirk. Der Sklave erhielt von seinem Herrn Haus und Wirthschaftsgebäude, Geräthe und das nöthige Grundstück, wurde aber dadurch nicht Eigenthümer, sondern hatte blos den Nießbrauch. Jährlich setzte ihn der Herr auf ein anderes Feld, um es anzubauen, das vorige blieb zur Hutung brach liegen.

Man baute Roggen und Haber, und auch der Waizen wurde bald bekannt. Das Getraide wurde mit der Sichel geschnitten und mit dem Flegel ausgedroschen, und unter der Erde aufbewahrt, dieser Platz hieß Tenne.

Das Gras wurde in Brüchen und Sümpfen gewonnen, welche Matten genannt wurden. Man erkannte früh die Nothwendigkeit, es zu Heu zu machen; erst später wurden hiezu niedrige, dem Wasser ausgesetzte, Plätze bestimmt, und von Wäs,

Feuchtigkeit, Wiesen genannt. Garten hieß jeder umzäunte Platz.

Von den zahlreichen Herden der Teutschen ist schon oben gesprochen worden. Die Rinder waren unansehnlich und in nicht großer Zahl. Mehr verlegte sich der Teutsche auf die Schafzucht, denn er liebte die Milch und das Fleisch dieses Thieres, besonders aber das Fell, welches Wolle genannt wurde.



Jos. M. Mettenleiter inv. et fec. 181.

SITTE BEI NEUGEBOHRNEN.

Von einigen andern Sitten und Gewohnheiten der alten Teutschen.

Unsere Väter sahen es als einen großen Vorzug an, viele Kinder und Verwandte zu zählen, und sie berechneten ihre Sippschaft bis in den siebenden Grad.

Das Kind hing ganz von den Eltern ab, bis es seine eigene Haushaltung antrat, oder gewisse Jahre erreichte; vor dem zwanzigsten Jahre hatte es keine öffentliche Freiheit und keinen Mund, sondern wurde als unmündig vom Haupte der Familie vertreten. Die Tochter erhielt nie ihren eigenen Mund, sondern blieb entweder in der Gewalt der Eltern oder des Mannes. Die ganze Familie zusammen wurde Mag genannt; von weiblicher Seite Spindelmag oder Spillmag, von männlicher Schwertmag.

Das neugeborne Kind wurde in kaltes Wasser geworfen, um es gleich an Kälte zu gewöhnen, doch war vielleicht mit dieser

Sitte auch ein uralter, religiöser Begriff verbunden, denn die Reinigung durchs Wasser galt von jeher bei vielen Nationen als eine gottesdienstliche Weihe. Von dieser Gewohnheit mag bei den Römern das Mährchen entstanden seyn, als würde von den am Rhein wohnenden Teutschen das neugebohrne Kind in den Strom geworfen, um, wenn es schwamm oder untertauchte, dadurch die Aechtheit seiner Geburt zu erkunden. Der Knabe erhielt seinen Namen gewöhnlich von einem Thier, oder vom Krieg; das Mädchen aber von einer häuslichen Beschäftigung oder auch von weiblichen Eigenschaften und Tugenden. Von dieser Art sind die Namen: Armin, mein Adler, woraus die Römer Arminius, die spätern Teutschen Herrmann gemacht. Arfest, unerschrockener Adler; Bernolt, alter Bär; Bernwin, Bärenbezwinger; Bruno, der Braune; Egen, der Furchtbare; Gero, der Gierige; Gilmar, munteres Pferd; Aistulf, Schnellwolf; Hedenolf, Feldwolf; Helmolt, alter Kriegsmann; Hilderich, reich an Kindern; Hinkmar, lahmes Pferd u. s. w. und dann die Weiblichen: Adela, die Edle; Amalaswinde, die Tadellose, Behende; Amalhilde, das tadellose Kind; Amaltrud, die Unbefleckte; Fastrade, die Wohlrednerin. Friedelinde, die Sanfte, Friedliche; Geila, die Fröhliche; Gerberga, die Mädchenaufseherin; Gisela, das junge Gaislein; Heimhild, das grämliche Kind. Hermengard, die Herdeaufseherin; Hil-

ALTTEUTSCHE HEURATH.

degard, die Kindswärterin; Hermengard, die gemeinsame Wärterin u. s. w.

Die Kinder wuchsen nackt heran, damit sie an den rauhen Himmel gewöhnt wurden, sie schliefen auf der Erde, und der Schild des Vaters mochte bisweilen zur Wiege dienen. Der Knabe wurde zur Härte und zum Kriege gebildet. Beim gehörigen Alter erhielt er öffentlich Frieme und Schild, zum Zeichen, daß er nun wehrhaft sey, und dem Heerbanne folgen müsse. Spät zu heurathen war großes Lob bei den Teutschen, dabei blieben doch ihre Sitten rein und unverdorben. Das Mädchen wurde vom zartesten Alter an zum Weben, Spinnen und andern Hausarbeiten angehalten. Bei jeder Heurath war die Einwilligung der Eltern erforderlich; das Mädchen wurde eigentlich gekauft, und dies hieß heuren oder heurathen; sie trat nun in den Hausfrieden des Mannes und in die Gemeinschaft seiner Güter. Die Uebergabe geschah durch einen Ring. Bei einigen teutschen Stämmen erhielt die Braut als Morgengabe, ein Streitroß, Schild und Friemen; bei andern wurde sie auf das Gut des Bräutigams geführt. Die Person, welche dies that, hieß Drute. Das Weib blieb stets in Vormundschaft; wenn der Mann starb, trat sie darum in den Schutz des Sohns oder des nächsten Verwandten. In der Regel konnte die Wittwe nicht wieder heurathen; übrigens war das Loos der deut-

schen Frauen nicht schmählich und drückend, wie bei vielen andern Nationen. Der Teutsche kannte und ehrte die Würde der Jungfrau und der Hausmutter, und nur daraus läßt sich jene hochherzige Begeisterung der teutschen Weiber begreifen, die ihren Männern in die Schrecken des Schlachtfeldes folgten, sie zur Tapferkeit aufmunterten, und den Tod der Knechtschaft vorzogen.

Die Verstorbenen wurden von den alten Teutschen verbrannt, und zwar die Vornehmeren mit einer besonderen Holzart. Der Ort wo es geschah hieß Bar. Des Mannes Waffen, und bisweilen auch sein Leibroß, wurden mit in das Feuer geworfen, ein Rasenhügel bedeckte dann die gesammelte Asche. Wollte man den Todten besonders ehren, so wurde um den Hügel ein Ring von ungeheuern Steinen gelegt. Bisweilen pflanzte man sogar Haine um dieselben. Man findet indeß auch teutsche Grabhügel mit unverbrannten Gerippen, die gewöhnlich mit dem Haupte nach Sonnenaufgang liegen. Bei den Gräbern hielten die Verwandten ein Todtenmahl und es wurden dabei Lieder gesungen. Die Ruhestätte eines Todten war heilig, und jede Entweihung desselben wurde für einen Bruch des Landfriedens gehalten; daher entstand wohl die Benennung Friedhof. Bei einigen Stämmen tödteten sich die Frauen, wenn ihre Männer starben.

J. M. Mettenleiter inv. et fec. 1823.

WAFFENTANZ.

Von den Vergnügungen, den Kenntnissen und Künsten der alten Teutschen.

Der Teutsche liebte Krieg, Jagd und Spiel. Spielen hieß doppeln, und oft wurden Hab und Gut und die Freiheit selbst auf die Würfel gesetzt. Von ihren Tänzen zur Belustigung, wissen wir nichts, aber von ihrem Kriegstanze hat uns ein römischer Schriftsteller Nachricht aufbewahrt. Wenn ein Krieg beschlossen war, walzten nackte Jünglinge zwischen aufgehobenen Speeren und Schwertern dahin. Sie besaßen Lieder, in welchen die Thaten ihrer Väter aufbewahrt wurden. Wild und unharmonisch mochte freilich wohl ihr Gesang seyn, darum verglich ihn der römische Kaiser Julian mit dem Geschrei wilder Vögel. Der Kriegsgesang hieß Wahr- oder Barlied. Es wurden dabei die Schilde

an den Mund gehalten und die rauhen, wilden, abgebrochenen Töne ahmten das Getöse der Schlacht nach.

Die verschiedenen musikalischen Instrumente wurden Trom genannt. Man hatte Trommeten, Trommeln. Die letzten führten schon die Cimbern in ihren Kriegen mit sich. Sie schlugen auf Felle, die an den Korbflechten befestigt waren, womit sie ihre Wagen bedeckten. Die Harfe kam wohl etwas später nach Teutschland.

Die Teutschen wußten zu spinnen und Leinwand zu wirken. Dies war die Beschäftigung der Frauen, und geschah im Frauenhause, welches von der Wohnung der Männer getrennt, und in früheren Zeiten unter der Erde angebracht war.

Vorzüglich werth und sogar heilig war ihnen das Salz, und sie führten oft mit einander Krieg um den Besitz der Salzquellen. Die Art, das Salz zu kochen, war ihnen eigen. Sie gossen die Sole auf glühende Kohlen, wodurch die wässerigten Theile verdünsteten. Das Salz schoß in Krystalle, und blieb, wie eine Rinde, an den Kohlen kleben. Nun wurden diese zerschlagen, wie Heuschober aufgethürmt, und mit trocknen Kräutern und Gesträuch bedeckt. Nach wiederholter Entzündung erzeugte sich, aussen, eine schwarze, trockne Rinde, die das Salz vor Feuchtigkeit bewahrte.

J. M. Mettenleiter inv: et fec: 18[illegible]

ALTTEUTSCHE FAMILIE.

Der römische Geschichtschreiber Tacitus sagt: er wisse nicht, ob die Götter den Teutschen Gold und Silber aus Gunst oder aus Haß verweigert hätten. Man wußte also damals noch nicht, daß diese edeln Metalle in unsern Bergen vorhanden seyen, und einige teutsche Ströme sogar Gold führten; doch kannten unsere Väter das Eisen, allein sie besassen dessen zu wenig für ihre Bedürfnisse. Das Geld wurde erst durch die Römer nach Teutschland gebracht, aber es galt mehr der Tauschhandel, weil der Teutsche von den Römern oft durch falsches Geld betrogen wurde. Die vorzüglichsten Gegenstände des teutschen Handels waren: Bernstein, Haare, Seife, Pelze, Gänsefedern und Sklaven. Die teutschen Küstenbewohner trieben früh schon Schifffahrt und Seeräuberei. Die kleinern Fahrzeuge bestanden aus ausgehöhlten Bäumen und wurden Kähne genannt.

Ob unsre Väter die Schrift gekannt, ist bisweilen bejaht aber noch öfter verneint worden. Ohne Zweifel aber hatten sie Runen oder geheime Zeichen, die nur die Priester und die Wahrsagerinnen deuten konnten. Ihre Kenntnisse waren dürftig, doch waren sie in der Astronomie nicht ganz fremd. Sie bestimmten die Zeit nach dem Mond, und zählten von einer Hauptveränderung desselben bis zur andern, nach vierzehn Nächten. Die Tage erhielten später ihre Benennung. Die Gestirne nannten sie wegen ihrer

Unbeweglichkeit Star oder Stern; der Bär hieß der Heerwagen, die Milchstraße Irmins- oder Arminsstraße ꝛc. Diese Benennung hängt mit der berühmten Irmensäule oder Arminssäule zusammen, welche vielleicht mit den Herkulessäulen der Phönizier ursprünglich einerlei Bedeutung haben mochte.

Die Religion der alten Teutschen.

Ueber die Religion unsrer Väter gibt es sehr verschiedene Berichte und Meinungen; dies kommt aber daher, weil die Zeiten und Volksstämme nicht gehörig unterschieden werden. Aus ihren östlichen Wohnungen brachten sie den Feuerdienst mit. Unstreitig ist das Licht das reinste Element, und darum das würdigste Bild der Gottheit, und selbst Christus wird, in den heiligen Büchern, das Licht genannt, welches da leuchtet durch die Finsternisse. Aus diesem Grunde finden wir auch bei den verschiedensten Völkern die Sonne und das Feuer als religiöse Zeichen. Einen Sonnendienst gab es unter den Wilden in Mexico, einen Feuerdienst bei den Persern; das heilige Feuer brannte in Rom, im Tempel der Vesta, und in den katholischen Kirchen wird die ewige Lampe unterhalten. Von diesem Feuerdienst unserer Väter entstand nachher ihre Feuerprobe, wodurch das Recht entschieden wurde, und

das Andenken daran blieb noch übrig bis auf unsere Tage, in dem Johannisfeuer, welches angezündet wurde, weil am Festtage dieses Heiligen ehemals das Jahr seinen Anfang hatte.

Die Teutschen hatten weder Tempel noch Bildnisse, die sie verehrten. In heiligen Hainen, welche nie eine Axt berühren durfte, und an klaren Quellen verehrten sie das unsichtbare Wesen. Im tiefen, einsamen Dunkel uralter Wälder, beim geheimnißvollen Rauschen der Zweige und dem Gemurmel der Quellen wird das Gemüth von einem religiösen Schauer ergriffen, und der Mensch fühlt gleichsam die Nähe einer Geisterwelt. Diese religiöse Wirkung hat selbst bei dem Gebildeten statt, wenn er mit reinem, empfänglichem Gemüth, in die Schatten eines Gehölzes tritt, und ihn das Schweigen der Einsamkeit umfängt, aber stärker ist der Eindruck beim rohen Natursohn.

Eine schöne Sage erzählt: ein Wilder habe die Frucht eines Baumes gepflückt, und plötzlich habe der Wind sich in den Blättern geregt, da sey der Wilde auf die Kniee gefallen, und habe sein Antlitz verhüllt vor dem großen Geist, den er nun gegenwärtig glaubte.

So viel uns von den einzelnen Religionslehren der alten Teutschen bekannt ist, mag Folgendes der Hauptinhalt derselben seyn.

Es ist ein einiger und alleiniger Gott, der den Menschen schützt, und seine Verehrung fordert. Im Kriege kann nur er den Sieg verleihen, daher heißt er God, oder der Anführer im Kriege, und von ihm hieß denn auch die Mittwoche Godenstag, und das öffentliche Gericht Godensding. — Dieser Gott nährt und wärmt in der Sonne, leuchtet im Monde durch die finstern Wälder und in die Wohnungen der Menschen, sendet, wenn er zürnt, den Bliz, darum sind Sonne, Mond und Feuer die heiligen Zeichen von ihm.

Gott wohnt in keinen Tempeln, denn er ist frei, wie das Volk der Teutschen frei ist, auch kann er nicht abgebildet werden, denn kein Auge hat ihn noch gesehen, aber er gibt sich zu erkennen im Waldesrauschen, im Gesprudel der Quellen, in den Lichtern des Himmels und im Segen der Erde.

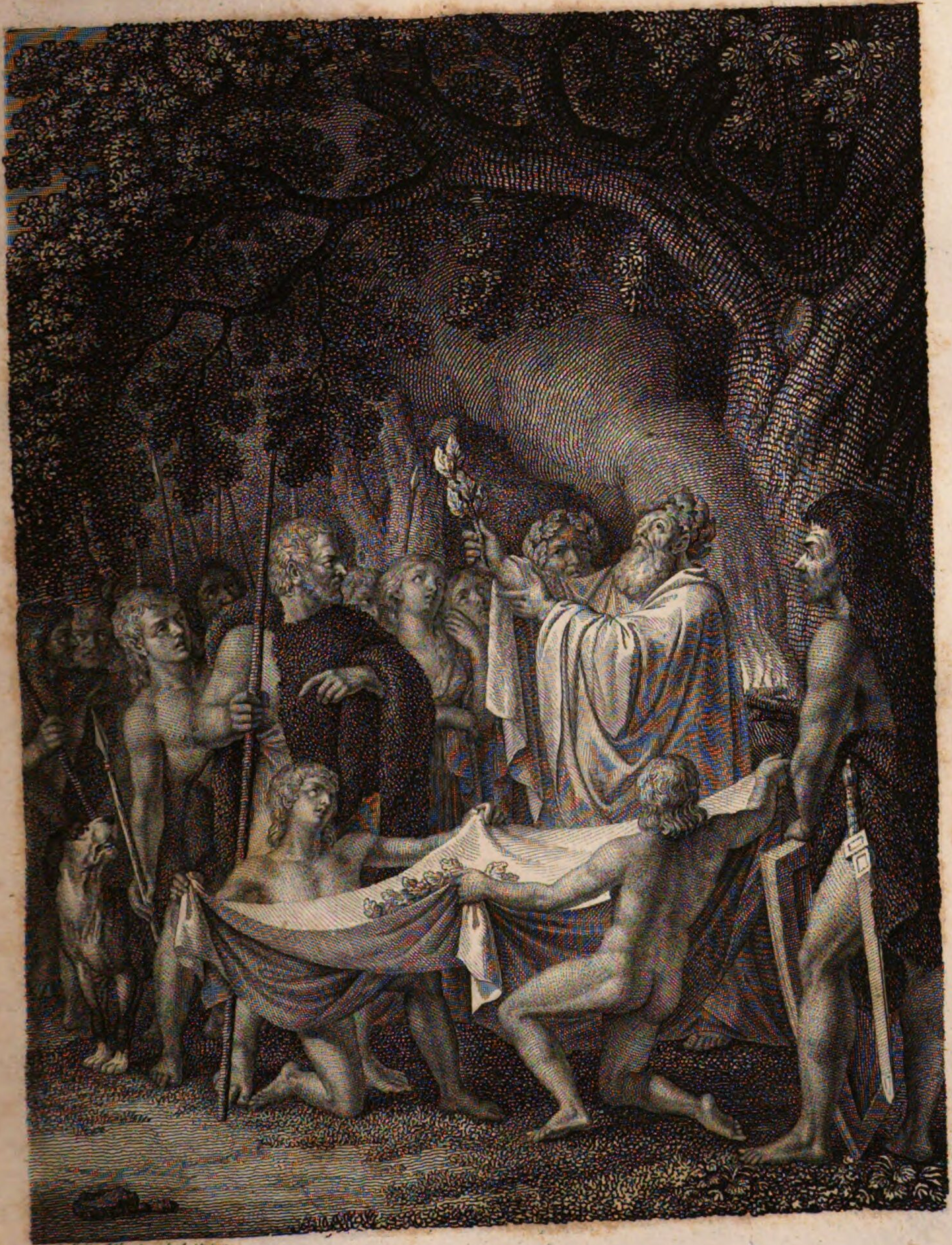
Es gab, im alten Germanien, einen häuslichen und einen öffentlichen Gottesdienst. In seinen Wohnungen war jeder Hausvater Priester und Richter. Sein Hausfriede oder Hausrecht galt, so weit seine umzäunte Hofmark reichte. Aber wenn sich die Nation versammelte, dann galt nicht mehr der besondere Hausfriede, sondern der allgemeine Gottesfriede. Der Ort, wo man sich versammelte, hieß Kirche, vom alten kyrr, ruhig, gesichert. Diese letzte Bedeutung hat sich noch in der alemannischen Mund-

art erhalten, und der Ausdruck: es ist nicht kyrr, heißt soviel, als: es ist unsicher, unheimlich.

Um den Gottesfrieden zu handhaben, und die Stelle desselben zu vertreten, wählte das Volk einen Priester. In der Versammlung stand jeder unter ihm, wie zu Hause jeglicher Hausgenosse unter dem Hausvater stand. Der Priester gebot Ordnung und sprach Recht im Namen der Gottheit; er opferte und betete zu ihr. Der Altar war ein Felsenstück, auf welchem das heilige Feuer brannte, und bei jedem Opfer wurde zugleich berathschlagt und getrunken.

Die Eiche war unsern Vätern besonders heilig, und die Eichenmispel diente ihnen als ein wunderbares Heilmittel. Der Priester nahm sie mit einer Sichel vom Baum ab, und warf sie in ein weises Tuch, welches von Knaben gehalten wurde. Es ist wohl möglich, daß die Verehrung dieses Baums von den Druiden nach Teutschland gebracht worden. Als Kaiser Klaudius dieselbe aus Gallien vertrieb, zogen viele ins diesrheinische Land, und ihre Lehren mußten bei unsern Vätern um so mehr Eingang finden, da mehrere darunter, wie zum Beispiel der Glaube an Unsterblichkeit, auch in Germanien nicht fremd waren.

Auf Wahrsagerkunst hielten auch die Teutschen, und, wie die Griechen, legten sie hauptsächlich den Frauen die prophetische



J. M. Mettenleiter inv. et fecit 1812.

DER HEIL. EICHENMISTEL.

Gaben bei. Der römische Geschichtschreiber Tacitus erzählt von der Seherin Veleda, welche, beim Aufstande der Belgier, den Untergang der römischen Legionen weissagte. Sie bewohnte einen Thurm, und es war nicht vergönnt, sie zu sehen, sondern ihre Aussprüche wurden von Dienern des Geheimnisses den Fragenden mitgetheilt. Von der Kriegsbeute erhielt sie gewöhnlich ein Geschenk, so, unter andern, das prätorische, mit einer Fahne geschmückte Schiff, welches die Teutschen den Römern bei einem Ueberfalle, in dem erwähnten Kriege, abgenommen. Ihr Einfluß war so groß, daß der römische Feldherr Cerealis (im Jahr 71) sie zu gewinnen, und durch ihre Vermittlung den Frieden mit den Belgiern und ihren Bundesgenossen, den Germanen, herzustellen suchte. Ihre Aussprüche wurden insgemein als der Wille der Gottheit angesehen.

Ueberhaupt ist es den Menschen zu allen Zeiten eigen gewesen, die Zukunft durch Zeichendeuterei und andern Aberglauben zu erforschen. Bei unsern Vätern geschah es besonders durch Loose, durch Pferde und durch Zweikämpfe. Das Loosen war ganz einfach. Man schnitt einen Sprößling von einem Fruchtbaum, zerstückelte ihn in kleine Reiser, machte gewisse Zeichen in dieselbe, und warf sie aufs Gerathewohl über ein weises Gewand. Bei einer öffentlichen Angelegenheit trat nun der Priester hinzu,

bei einer häuslichen, der Hausvater, die fromme Worte sprachen, die Augen gen Himmel richteten, und die Reiser dreimal nach einander aufhoben, und die Zeichen deuteten. Waren diese günstig, so führte man das Vorhaben aus, im Nichtfalle aber wurde die Sache verschoben, oder ganz unterlassen.

Zu derselben Absicht wurden, in heiligen Hainen, weiße Rosse unterhalten, welche nie zur Arbeit gebraucht werden durften. Diese wurden an einen Wagen gespannt, und ein Priester oder ein Häuptling folgte demselben, beobachtete das Schnauben und Wiehern der Rosse. Heiliger und untrüglicher war den Germanen kein Zeichen als dieses.

Die dritte Art, das Künftige zu erfahren, hatte bei gefährlichen Kriegen statt. Man suchte alsdann, auf irgend eine Art, einen feindlichen Krieger zum Gefangenen zu erhalten, und nöthigte ihn zum Zweikampfe mit einem Teutschen. Beide mußten mit den Waffen ihres Volkes kämpfen, und der Erfolg des Gefechts wurde als der Ausgang der Schlacht angesehen.

Wie übrigens die Religion eines Volkes selten rein und unvermischt bleibt, so schlich sich auch bei den Germanen, im Verlauf der Zeit, viel fremder Aberglaube und mancher fremde Begriff ein. Von den Römern, die am Rhein standen, waren Manche, in Aegypten, in die Geheimnisse der Isis eingeweiht

worden, und später ließen sich auch mehrere Teutsche in diese Mysterien aufnehmen. Einzelne germanische Stämme hatten ihre besondern Religionsgebräuche, besonders wenn Bündnisse geschlossen wurden, oder bei der jährlichen Feier eines Bundesfestes. So versammelten sich jedes Jahr, an einem bestimmten Tage, die Stammabgeordneten des Sweifenbundes in einem alten, heiligen Hain. Ein jeder wurde gebunden, ehe er ihn betrat, zum Zeichen, daß die Freiheit ein Geschenk der Gottheit sey. Nun wurden gräuliche Menschenopfer geschlachtet, und uns unbekannte Gebräuche vorgenommen. Wer strauchelte und zu Boden fiel, der durfte nicht wieder aufstehen, sondern mußte sich aus dem Heiligthum wälzen lassen.

Ein anderer Bund von sieben Stämmen verehrte die Erde unter dem Namen Hertha. Diese Stämme wohnten jenseits der Elbe und am Gestade der Ostsee. Ohne Zweifel ist diese Verehrung aus der Sage entstanden, als sey der Stammvater der Teutschen aus der Erde entsprungen. Auf einer Insel im Ocean, wahrscheinlich auf Rügen, war der geweihte Hain der Göttin. Hier stand ihr Wagen, mit einem Teppich bedeckt. Nur der Priester durfte ihn berühren. Ihm nur war bekannt, wenn die Göttin zur Erde herabstieg, und in ihrem Wagen ruhte. Dieser wurde dann mit weisen Kühen bespannt, und im Lande herumgefahren. Der Prie-

ster folgte, und gebot allgemeinen Frieden. Aller Krieg hörte jetzt auf, aller Zwist wurde vergessen, so lange Hertha auf der Erde weilte. Niemand durfte Waffen tragen, ja man verbarg sie sogar das ganze Fest über, und ein jeder überließ sich der Freude. Dies erinnert lebhaft an die Saturnalien der Römer, und deutet auf einen fremden Ursprung der Feier, die sich jedoch wieder schauerlich endigte. Wenn nämlich die Göttin in ihren Hain zurückkehrte, und dort, in einem einsamen, von ewigen Schatten umdüsterten See, sammt ihrem Wagen, abgewaschen wurde, so verschlang das Wasser die Sklaven, welche diesen Dienst verrichteten. Der Aberglaube und der religiöse Betrug sind überall mit Grausamkeit verbunden. Damit Niemand erfuhr, daß der Teppich über dem Wagen — nichts verhüllt habe, und die Erscheinung der Hertha ein bloses Gaukelspiel gewesen sey, wurden die unglücklichen Sklaven, die freilich den Betrug sehen mußten, in den See gestürzt.

Noch jetzt sieht man auf der Insel Rügen, in einem großen Buchenwald, einen runden Platz, von hohen, uralten Bäumen umgeben. Zwischen halbvermoderten Wurzeln und Baumstumpfen liegen Trümmer von Altären und Opfermalen. Neben dem östlichen Rande des Walls, der die Stelle umgibt, fließt, in einem, beinahe zirkelrunden Kessel, der schwarze See, auch

Burgsee genannt. Hier war, ohne Zweifel, der Hain der Hertha. Eine alte Sage geht noch unter dem Volke: an gedachtem See sey, in der Vorzeit, der Teufel verehrt worden. Die Priester hätten zu seinem Dienste eine Jungfrau unterhalten, welche dann, nach einiger Zeit, immer von dem bösen Geist in den See hinabgerissen worden.

Später wanderte, aus dem Norden, eine ganz neue Religion bei den Teutschen ein, die sich jedoch nicht bis in die südlichen und südwestlichen Gauen Germaniens verbreitete. Der Stifter dieser blutigen Religion war Othin, der am Ende des dritten Jahrhunderts lebte, den Dienst der Hertha verdrängte, und mit dem Schwert in der Hand, fantastische Götzenbilder und Menschenopfer einführte. Merkwürdig ist jedoch, daß mit dem wilden Götzendienst des Eroberers die Sage verbunden war, jene gesammte Götterwelt würde eines Tags untergehn, und nur der eine und alleinige Gott alsdann noch herrschen über die Welt.

Wenn in den nördlichen Gegenden unsers Vaterlandes sich in die ursprünglich germanische Religion manches aus dem skandinavischen und slavischen Heidenthum einmischte, so mochten dagegen die, welche dem Rheine näher wohnten, nach und nach Einiges von der Götterlehre und dem Götterdienste der Römer aufneh-

men. Am reinsten hat sich aber wohl die Religion der in der allemannischen Genossenschaft begriffenen Stämme erhalten, die in ihrer Brust einen glühenden Haß trugen gegen alles Fremde, und sich darum auch später zum Christenthume bequemten, als die Franken und einige andere.

J. M. Mettenleiter inv. et fec. 1823.

WEHRHAFTMACHUNG.

Von der Verfassung und dem Kriegswesen der alten Teutschen.

Als die Römer unsere Väter kennen lernten, waren diese nicht mehr schweifende Horden — sie hatten bereits die ersten Schritte in der Kultur gethan, und kannten das Eigenthum. Wer Land, Od, besaß, war ein freier Genosse der Gesellschaft. Es gab Häuptlinge, von den Römern Könige genannt, und Adeliche oder Geschlechter, vom Wort Atta, das Geschlecht. Davon ist auch die Benennung Aette oder Aetti, Vater, Aeltester, entstanden, die noch jetzt üblich ist in den Hochgebirgen des Schwarzwaldes. So hießen auch die Adelichen in vielen Reichsstädten, zum Beispiel in Augsburg, bis auf unsere Zeiten, Geschlechter. Eigentlich gab es unter den alten Teutschen ursprünglich nur eine Verschiedenheit — sie waren Freie oder Unfreie. Jene machten das Volk aus, welches den Rath gab und die Gesetze. Dem Ober-

haupt lag die Vollziehung ob. Später bildeten sich zwei Stände: die bereits erwähnten Geschlechter (Odelsmänner) und Freie oder Freilinge. Aus diesen wurden die Könige oder Fürsten gewählt, welche man jedoch nicht bei allen germanischen Stämmen findet. Diese Würde war auch keineswegs erblich, und galt manchmal nur für die Dauer eines Kriegs, oder für die Zeit einer Volksversammlung.

Aus den Geschlechtern wurden die Grafen oder Richter gewählt, die in den Gauen und Bezirken den Landfrieden hegten. Ueber Kleinigkeiten berathschlagten die Geschlechter allein, wichtige Dinge wurden jedoch vor das Volk gebracht, welches die Vorschläge annahm oder verwarf. Die Geschlechter und die Freien machten den Heerbann oder die Heermannei aus.

Noch gab es Menschen in Teutschland, die nicht frei waren, sondern eigene Leute. In früherer Zeit wurde der Kriegsgefangene getödtet, aber später schenkte man ihm das Leben, damit er das Feld baute, und andere Dienste verrichtete. Diese Sklaven hatten keine Ehre und kein Recht; sie waren das Eigenthum ihres Herrn, der ihnen Wohnung gab und für ihre übrigen Bedürfnisse sorgte.

Der Sklave konnte dem Heerbann nicht folgen, denn blos der freie Mann durfte im alten Germanien Waffen tragen, und

im Kriege fechten. Er konnte nie in die Nation aufgenommen werden, und selbst die Heirath eines Freien mit einer Sklavin war unerlaubt.

Der Herr durfte seinen Knecht züchtigen, ja sogar tödten; wenn aber ein Anderer ihn verletzte, so mußte dieser dem Herrn dafür ein Wehrgeld bezahlen.

Oeffentliche Versammlungen hatten zu bestimmten Zeiten statt. Die Graven, welche den Landfrieden hegten, kamen bei jedem Vollmond und Neumond zusammen. Die Nation aber versammelte sich jährlich im Frühling, woher die Benennung das Märzfeld und Maifeld entstanden. Alles wurde unter freiem Himmel verhandelt, gleichsam unter den Augen der Gottheit. Der Platz, wo Gericht gehalten wurde, war umzäunt und dabei ein Mahl aufgestellt. Nur die Angesessenen konnten der Versammlung beiwohnen, sie erschienen gewaffnet bei dem Mahl, denn so hieß der Gerichtsort, die Versammlung aber wurde Manney genannt. Bei der Versammlung des ganzen Volks, wurde zuerst ein Priester gewählt, der den Hausvater vorstellte und den Gottesfrieden handhabte. Bei einem Vortrag war Geräusch Zeichen des Mißfalls, Waffengeklirr aber Zeichen des Beifalls. Was ausgemacht oder festgesetzt wurde, nannte man Lag. Worüber man nicht ins Reine kommen konnte, das wurde dem Urtheile Gottes überlassen.

Richter und Andere hatten keine Einkünfte zu fordern. Jene erhielten bei Vergehungen die Wette oder das Strafgeld; Häuptlinge aber bekamen von ihrem Stamme freiwillige Gaben, die in Getraide und Vieh bestanden.

Der einzelnen germanischen Stämme war eine sehr große Menge. Ihre Namen hatten sie meist von ihrem Aufenthalte, z. B. Friesen Uferbewohner, Mattiaken Wiesenbewohner, Markmannen Gränzbewohner, Brukteren Bruchbewohner. Meist vereinigten sich mehrere Stämme in einen Bund, aber ohne daß dadurch ihre Eigenthümlichkeit aufgehoben worden wäre, und die ursprünglichen Verschiedenheiten dieser Stämme haben sich bis auf unsre Tage in den Eigenthümlichkeiten der Schwaben, Baiern, Sachsen, Franken, Oestreicher u. s. w. erhalten.

Man rechnete gewöhnlich 100 Wohnungen oder Nahrungen zusammen und nannte sie Hundrede. Von dem ersten und ältesten Hof eines solchen Bezirks hingen dann gewöhnlich die übrigen ab. Jenes war der Richthof oder Richters Hof und auch der Haupt- oder Oberhof.

Aus diesen Hundreden wurden die zum Reitertreffen gehörigen Fußgänger gewählt und deswegen Hundreder oder Zentener genannt.

Der Gesetze waren im alten Germanien wenige, alles beruhte auf Sitten und Herkommen, und auf dem Glauben an Wahrheit und Treue. Zum Zeichen des Worthaltens wurde die Hand gegeben, und mehr bedurfte es bei den Teutschen nicht, um einen Vertrag zu schließen; daher sagt man noch: Etwas mit Hand und Mund versprechen, und treue Hand geht durchs ganze Land.

Der Germane hatte ein dreifaches Recht: Hausrecht, Landrecht und Gottesrecht, und einen dreifachen Frieden. In seinem Hause war ein jeder Richter über seine Hausgenossen. Darum kränkte auch die Germanen nichts tiefer, als daß der römische Feldherr Varus bei ihnen zu Gericht saß, und blutig rächten sie diese Schmach an ihm und seinen Legionen.

Das Recht des Einzelnen reichte so weit als seine vier Pfähle, und der beleidigte Hausgenosse mußte vom Hausvater vertreten werden, darum dauerten Freundschaften und Feindschaften fort, und erbten auf die Kinder. Wer das Gut erbte, mußte auch die Familienrache übernehmen, wer ein Glied der Familie beleidigte, der beleidigte alle, doch gab es für jede Beleidigung ein bestimmtes Wehrgeld. Wer dieses Wehrgeld nicht bezahlen konnte, der mußte durch zwölf Zeugen seine Armuth beweisen. Hierauf ging er in sein Haus, sammelte mit der Hand den Staub aus den vier

Ecken, trat in die Thüre, blickte in das Haus, und warf mit der linken Hand den Staub über die Schulter auf seinen nächsten Verwandten, der noch nichts für ihn bezahlt hatte. Alsdann entgürtete er sich, zog die Schuhe aus, und sprang mit einem Stock in der Hand über den Zaun, und nun mußten die nächsten Freunde oder Magen für ihn zahlen. Konnten es auch diese nicht, so mußten sie ihre Armuth auf dieselbe Art beweisen. War der Schuldige ein Mörder, und wurde durch Niemand gelößt, so hatte der Beleidigte das Recht, ihn zu tödten.

Wer die Nation verrieth, oder zum Feind überging, wurde gehangen, wer sich aber im Kriege feig und muthlos bewieß, ertränkt. Nur in diesen Fällen fand die Todesstrafe statt, und es konnte kein Wehrgeld gegeben werden, denn das Verbrechen war an der ganzen Nation verübt worden. Die Todesstrafe konnte aber nur von der Hermannei ausgesprochen werden, denn da richtete Gott durch den Mund des Priesters. Wer im Treffen den Schild verlor ohne verwundet zu seyn, der wurde ehrlos, und konnte weder beim Gottesdienst, noch bei der Hermannei ferner erscheinen. Wo weder der Richter noch der Priester entscheiden konnte, da entschied Gott selbst durch seine Ordalien.

Die ältesten Gottesurtheile sind: erstens die Probe des siedenden Wassers. Bei derselben mußte der Beklagte den

Arm bis zum Ellbogen in einen Kessel voll siedenden Wassers stecken. Wenn er ihn wieder heraus genommen hatte, wurde er mit einem Tuche umwickelt, zugebunden und vom Richter versiegelt. Nach drei Tagen öffnete man den Verband und besah den Arm. War er unversehrt, so wurde der Beklagte für unschuldig erklärt.

Zweitens die Feuerprobe. Die gewöhnliche Feuerprobe hieß Skirsla (scheuern, reinigen); man mußte dabei durchs Feuer oder über glühende Kohlen gehen, zuweilen auch solche Kohlen auf der blosen Brust tragen. Eine andere Feuerprobe war die Probe der glühenden Pflugschaaren oder des glühenden Eisens. Hier mußte der Angeklagte entweder mit blosen Füßen über das glühende Eisen weggehen, oder dasselbe in die blosen Hände nehmen. Die Zahl der glühenden Pflugschaaren war gewöhnlich 9, oder 12, oder auch 15.

Mehrere solcher Gottesgerichte sind erst später durch das Christenthum eingeführt worden. Sklaven konnten nicht zum Ordale gelassen werden, denn sie hatten ursprünglich kein Gottesrecht.

Raub und Diebstahl waren seltene Vergehungen. Nur Menschen wurden manchmal geraubt, besonders Weiber, weil man sie auf diese Weise umsonst erhielt, und den Mahlschatz nicht zahlen durfte. Selbst Hermann oder Armin hatte seine Gattin geraubt.

Eigenthümlich war die Kriegsverfassung der alten Teutschen. Jeder freie Mann mußte dem Heerbanne folgen, aber Gott selbst führte und lenkte den Streit, daher wurden die Kriegszeichen in heiligen Hainen aufbewahrt, und das Recht zu strafen übte im Felde der Priester aus.

Wenn die Heermannei oder Arimannei versammelt war, wurde der Anführer oder Heerzog gewählt, und dann holte man die Feldzeichen aus den heiligen Hainen ab. Sie hatten verschiedene Gestalten, meist von Thieren. Keiner diente um Sold, jeder mußte für seine Waffen und Unterhalt sorgen. Der Bruder stritt neben dem Bruder, der Nachbar neben dem Nachbarn, der Stammgenosse neben dem Stammgenossen. Weiber und Kinder befanden sich in der Nähe, denn alle theilten das Schicksal des Vaters. Zur Vertheidigung und zur Verwehrung der Flucht diente die Wagenburg. Die linke Seite deckte ein langer Schild, aus dünnen Brettern gemacht, oder aus Weiden geflochten und bemalt. Das Haupt blieb meist unbedeckt, oft aber verhüllte der Kopf des Ur mit seinen Hörnern die Schultern des Kriegers und gab demselben eine fürchterliche Gestalt. Wenige hatten Schwerter und Lanzen, jeder führte den Wurfspies oder die Frieme. Dies war die vorzüglichste Waffe des Reiters; das Fußvolk hatte auch Wurfpfeile. Ausserdem bedienten sich die Teutschen auch der Streitäxte. Fußvolk und

Reiterei der Teutschen waren gemischt, so daß gleichsam jeder Reiter einen Fußgänger zu seinem Schutz hatte. Die Schlachtordnung bildete einen Keil. Auf einem Sattel zu reiten, war entehrend. Die teutschen Pferde waren geschickt zum plötzlichen Angriff und zur Schwenkung. Der Kampf galt weniger um das Leben, als um Ehre und Freiheit. Daher war der Wahlspruch des Germanen: Tod oder Sieg. Um Frieden bat er nie, aber er hielt ihn heilig, wenn er geschlossen war, und gab gern Geiseln, selbst edle Mädchen, wie sie einst Rom unter dem Augustus forderte, weil man dort wußte, daß die Teutschen ihre Frauen eher lösen würden. Eben so schlossen sie Waffenstillstand, den sie die Treue nannten. Schrecklich war ihr Angriff, rasch faßte der nervige Arm des Teutschen den Römer und warf ihn zu Boden, und nur dadurch konnte Rom seinen Untergang durch das Schwert der Teutschen verzögern, daß es unter den germanischen Stämmen Zwietracht säete.

Wenn die Teutschen ein Land einnahmen, mußten die Besiegten ihnen Gras darreichen, zum Zeichen, daß die Erde jetzt ihr Eigenthum geworden sey. Der Tapfere hieß ein Held und jeder Krieger ein Kerl oder Recke; von jenem Wort ist der Name Karl übrig geblieben.

Ausser dem Heerbann gab es noch andere Einungen oder Genossenschaften. Diese unternahmen oft, während die Nation im Frieden war, Streifereien ausserhalb des Landes. Man hieß die Mitglieder Gesellen, und in ihnen zeigt sich die erste Spur der wandernden Ritterschaft des Mittelalters.

Von den Gottheiten des germanischen Nordens.

Von der Religion der alten Germanen ist das Nöthige bereits angeführt worden; aber in den germanischen Norden sind fremde Götter eingewandert, und haben sich dort einheimisch gemacht. Durch die Züge und Vermischung der teutschen Stämme mußten jene Götter, auch im übrigen Germanien, einige Anhänger finden, und da so manche unsrer Schriftsteller, besonders Dichter, die nordische Mythologie als eine nationale betrachteten und behandelten, so scheint es zweckmäßig, einige Nachrichten darüber hier beizufügen.

Die ältesten bekannten Völker im germanischen Norden waren Kimberer und Teutonen, von welchen ein Theil nach Italien zog, und vom Cajus Marius geschlagen wurde.

Ohngefähr 70 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung kam aber ein gewaltiger Kriegsheld mit großer Heeresmacht, von der

Stadt Asgard, am Tanais oder Donflusse, nach Schweden, und baute in Upsal den berühmten Tempel. Er gab sich, nach der Lehre von der Seelenwanderung, für den alten Gott Othin aus, und wurde für die höchste Gottheit und den Kriegsgott gehalten. Die Vornehmsten von seinem Gefolge wurden gleichfalls für Götter gehalten. Sie hießen mit dem gemeinschaftlichen Namen, Asen, weil sie aus Asien gekommen waren.

Die Asen erbauten, wie die nordische Fabel erzählt, eine Stadt im Himmel, und nannten sie Asgard. Von dieser Burg aus machten sie einen Luftweg, den Regenbogen, und setzten, ans Ende desselben, den Gott Heimdall zum Wächter, denn die Bergriesen und Eisriesen zeigten manchmal Lust, den Himmel zu stürmen. Wenn Heimdall einige Gefahr sah, mußte er in sein Horn stossen, um die Götter zum Kampfe zu mahnen.

In Asgard steht der glänzende Palast Wingolf, oder die Halle der Freundschaft, und Walhalla, oder die Halle der Erschlagenen. Diese ist von Gold erbaut, und so hoch, daß man die Decke kaum mit dem Auge zu erreichen vermag. Sie hat 540 Thore, und zu jedem Thor ziehen 800 Helden hinaus, wenn sie, am Ende der Welt, unter Othins Fahne, gegen die Zerstörer der Natur kämpfen. Die Halle ist mit Schilden gedeckt, und mit Schaften getäfelt. Auf den Sitzen liegen die Panzer. Vor

dem Thor gen Westen hängt ein Wolf, und es wird jeden Abend mit dem heiligen Todtengitter geschlossen. Vor Walhalla ist ein Hain mit goldenen Blättern.

Sobald die erschlagenen Helden in die Halle eintreten, werden sie von Othin als seine auserwählten Söhne empfangen, und erhalten den Namen Einherien, Heldengeister. Jeglichen Morgen weckt ein Hahn, der einen goldenen Kamm hat, und dann ziehen sie auf die Kampfbahn, zum Waffenspiel, wo jeder den andern zu Boden haut. Sobald jedoch die Zeit des Mittagsmahls herannaht, stehen sie wieder frisch und gesund auf, und reiten nach Walhalla zurück, wo sie an Othins Tafel sich setzen und schmausen. Sie essen von einem Eber, der jeden Abend, wenn er gekocht und aufgezehrt ist, wieder lebendig wird, um am folgenden Tage abermal geschlachtet und verzehrt zu werden. Sie trinken mit den Göttern köstliches Getränke. Eine Ziege, Heidrum genannt, steht vor Walhalla, und nagt die Knospen von den Zweigen des Baumes Läradur ab. Aus ihren Eutern quillt ein Trank in so reichlicher Fülle, daß alle Einherien täglich davon trunken werden können. Von demselben Baume frißt ein Hirsch ebenfalls die Knospen ab, und aus seinen Geweihen tropft es, ohne Unterlaß, in den Brunnen Wergelmer, aus welchem die Höllenflüsse entspringen.

Beim Mahle sind alle männlichen Gottheiten gegenwärtig, und essen mit den Einherien. Othin sitzt oben an, genießt aber von keiner Speise, sondern gibt das, was ihm vorgesetzt wird, zwei Wölfen, die neben ihm stehen. Desto mehr trinkt er aber des purpurnen Weines, den ihm die zwei Schildjungfern, Rista und Musta, in goldgerändeten Hörnern darreichen.

Das Göttermahl dauert bis an den Abend. Haben die Einherien genug gezecht, so gehts auf den Kampfplatz, und so ist ein Tag, wie der andere, bis endlich, mit dem Welt-Ende auch das Ende Walhallas heran naht, und Himmel und Erde durch die Feuersöhne zerstört werden. Aber aus den Flammen gehen andere Götter und andere Himmel hervor, und in einem dieser Himmel, Brymer genannt, wohnen dann die Helden Walhallas in alle Ewigkeit, und freuen sich fortwährend an Mahl und Kampf.

In der nordischen Mythologie gab es, neben dem Himmel auch eine Hölle, deren Name Nifelheim oder Nebelwelt war. Da hinein wurden die Bösen gebracht. Zu Nifelheim quoll der Brunnen Wergelmer.

Zu den Gottheiten vom ersten Rang zählten die Nordländer Folgende:

Othin.

Ursprünglich war er wohl ein Bild der Sonne. Er hatte 126 Namen, die auf seine verschiedenen Eigenschaften und Thaten hindeuteten. Klugheit, Reichthum, Weisheit, Sieg und Siegeslohn waren die Gaben, welche er den Menschen verlieh. Unter andern hieß er: der große Alte, der Oberhüter, der Vater der Heere, der Pfeilregner, der einäugige Weise, der Adler, der Vater der Zeiten. Er wurde verehrt als der oberste Gott, als der Lenker der Schlachten, und die, welche starben mit den Waffen in der Hand, wurden von ihm als Söhne betrachtet.

Othin verwandelte sich häufig in Todtengerippe, in Vögel, Fische und Schlangen. Sein Wort löschte das Feuer, stillte den Sturm, und die Winde gehorchten demselben. Er sprach in Versen, und wußte die Seinigen so zu begeistern, daß sie ohne Harnisch, mit dem Gebrüll wilder Thiere, und an den Schilden nagend, auf die Feinde fielen. Dies hieß Berserksganzer, oder die Berserkische Wuth. Todte rief er aus den Gräbern. Auf seinen Schultern saßen zwei Raben, welche ihm in die Ohren raunten, was sie auf der Erde gesehen und gehört hatten. Morgens schickte er sie aus, und Abends kehrten sie wieder heim. Er wußte wo die Schätze der Erde verborgen lagen, und öffnete sich den Weg dazu durch seine Zauberrunen.

Dieser Gott hatte nur ein Auge, denn als er den Brunnen der Weisheit (Mimer) besuchte, ließ ihn der Aufseher desselben, der auch Mimer hieß, nur mit dem Verlust eines Auges trinken. Othin trank, ward weise, sah in die Zukunft, blieb aber einäugig.

Bei andern teutschen Völkern wurde Othin — Wodan genannt, und ebenfalls als Beherrscher der Götter, und als Gott des Kriegs und Friedens verehrt. Von ihm erhielt die Mittwoche die Benennung Othins- oder Wodanstag.

Thor.

Ein Sohn Othins und der Frigga, oder der Erde. Er war der Gott der Luft, des Donners und Blitzes. Zwei Böcke zogen seinen Wagen, von dessen Rollen der Donner entstand. In den Götterrath ging er aber zu Fuße, und mußte einige Flüsse durchwaten. Sein Zorn war furchtbar; wer die Götter beleidigte, den erschlug er mit seinem gewaltigen Hammer Miölner.

Als er einst schlief, stahl ihm der Riese Thrym diesen Hammer. Thor klagte es dem Loke, und sie gingen mit einander zu Frigga, der Göttermutter, welche dem Loke Flügel gab. Damit flog er ins Land der Riesen, und kam zu Thrym, der eben auf einem Hügel saß, und den Hunden das goldene Band umschnürte, und seinen Pferden die Mähnen strich. Loke fragte nach

dem Hammer. Der liegt acht Meilen unter der Erde, antwortete Thrym, und ich gebe ihn nur zurück, wenn du mir die Göttin Freya bringst, denn sie soll mein Ehegemahl werden. Loke kehrte nach Asgard zurück, und erzählte, wie es ihm ergangen. Die Götter und Göttinnen versammelten sich alle, und Freya zürnte heftig ob der Frechheit des Riesen. Da sie aber besorgten, die Riesen möchten Asgard erobern, wenn Thor seinen Hammer nicht wieder erhielte, so wurde, auf Heimdals Rath, beschlossen: Thor sollte sich in ein Brautgewand kleiden, und für die Freya ausgeben, und Loke in ein Mädchen. Dies geschah, und die beiden fuhren, auf Thors Wagen, ins Land der Riesen. Thrym, der König, ließ, am Abend, bei ihrer Ankunft, ein Mahl bereiten. Die Riesen tranken Bier; Einer aß einen ganzen Ochsen, acht Lachse, und den ganzen Nachtisch, der für die Braut aufgestellt war. Thor trank drei Eimer Meth. Thrym stutzte darüber, daß eine Braut so viel trinke, aber Loke, als Dienerin verkleidet, entschuldigte den Thor, und sagte: ob der Freude in das Riesenland zu kommen, habe Freya, den ganzen Tag über, nichts gekostet. Nun wurde der Hammer gebracht. Thor nahm ihn, und schlug den Thrym und alle Riesen damit todt.

Einst zog er mit seinem Diener Tialf und Loke auf Abenteuer aus. Sie kamen nach Utgard. Der König daselbst verlangte,

nach der Gewohnheit jener Zeit, daß ein jeder der drei Fremdlinge eine Probe seiner Geschicklichkeit oder Tapferkeit ablegen sollte. Loke rühmte sich, Keiner möge es im Essen ihm gleich thun, aber er wurde von einem Gegner besiegt, der nicht nur alles Fleisch, sondern auch alle Knochen verzehrte. Thor wollte Meister im Trinken seyn, doch war er nicht im Stande, ein Horn mit Getränke zu leeren. Tialf dachte nun durch seine Schnelligkeit im Lauf den Preis davon zu tragen, allein ihm that es ein ganz kleines Wesen zuvor. Nun meinte Thor, seine Stärke wenigstens werde man wohl bewundern müssen; aber er vermochte nicht, die Lieblingskatze des Königs vom Boden aufzuheben, und im Ringen überwand ihn ein zahnloses altes Weib.

Der König der Riesen sagte mit Lachen: Du, Loke, bist vom Feuer besiegt worden, welches die Gestalt eines Menschen hatte, und Fleisch und Knochen zugleich verzehrte; und du, Tialf, konntest dem Gedanken nicht vorlaufen, denn dieser wars, der mit dir lief; und du, Thor, trankest aus einem Horn, welches sich, in einem fort, aus dem Meere füllte; was du für meine Katze hieltest, war die Welt, und das zahnlose Weib der Tod.

Auch bei einigen andern teutschen Stämmen wurde Thor als Gott des Donners verehrt, und von ihm kam der Name: Thorstag oder Donnerstag.

Frigga.

Die Erde, und einerlei mit Hertha. Sie war die Gemahlin Othins, die Mutter des Thor, Balder und aller Asen. Im Rathe der Götter saß sie, mit Othin, auf einem Throne, von welchem man Himmel und Erde überschauen konnte. Ihr waren alle Schicksale der Menschen bekannnt, doch offenbarte sie dieselbe niemals. Ihre Bothschafterin hieß Gnaa. Sie hatte viele Vögel, besonders Habichte. Der, dem sie einen davon lieh, konnte die Gestalt des Vogels annehmen und fliegen. Das Gestirn Orion war der Spinnrocken der Frigga.

Es gab nun noch eine Menge Gottheiten vom zweiten Range. Wir wollen die vorzüglichsten anführen.

Aeger oder Ymer.

Der Gott des Weltmeers. Er kam einst nach Asgard, und wurde dort von den Göttern herrlich bewirthet. Nun lud er sie ein, nach drei Monaten bei ihm zu schmausen. Als aber die Götter erfuhren, daß er sie zum Besten habe, indem er nicht einmal einen Kessel zu einem so großen Mahl besitze, schickten sie den Thor an ihn ab, und ließen ihm drohen. Ymer erbat sich vom Thor einen Kessel, den er auch erhielt, und bereitete nun den Asen ein Mahl. Zu diesem Gelag kamen alle Götter und Einherien. Der Speisesaal wurde nicht durch Lichter, sondern durch hellglän-

zendes Gold erleuchtet. Die Gäste waren guter Dinge, und priesen den Wirth und seine Diener. Aber der tückische Loke ärgerte sich über dieses Lob, und tödtete einen Diener. Da schlugen die Götter ihre Schilde zusammen, sprangen auf ihn los, und verfolgten ihn bis an einen Wald. Darauf kehrten sie wieder zum Mahle zurück. Loke folgte ihnen von fern, trat wieder in die Halle, und lästerte alle Götter, die schreckliche Rache an ihm nahmen.

Balder.

Der Gott der Güte und Schönheit, Othins und Frigga's zweiter Sohn. Von ihm soll die Baldrianpflanze ihren Namen haben. Auf den Säulen seiner glänzenden Halle waren Runen eingegraben, die Todten zu erwecken. Balder hatte, seit einiger Zeit, schreckliche Träume von nahen Gefahren. Er erzählte es den Göttern, und Othin, tief bekümmert um das Schicksal des geliebten Sohnes, beschloß in die Hölle zu reiten, und den Geist einer Wole oder Wahrsagerin zu fragen. Von Othins Höllenfahrt hat sich ein herrlicher alter Gesang erhalten, den wir hier mittheilen.

Es erhob sich Othin,
Der Menschen Höchster,
Und nahm sein Roß,
Und schwang sich aufs Roß,
Und ritt hinunter
Zu der Hölle Thor.
Da kam ihm entgegen
Der Höllenhund.
Blutbespritzt
War seine Brust,
Mit offnem Rachen,
Und scharfem Gebiß,
Und Wuth und Schaum.
Er riß den Rachen,

Und bellt' entgegen
Dem Göttervater,
Und bellte lang.
Und fort ritt Othin,
Und die Erd erbebte.
Da kam er zum hohen
Höllenschloß,
Und ritt gen Aufgang,
Zum Höllenthor,
Wo die Seherin
Im Grabe lag.
Er sang der Weisen
Todtenerweckenden
Gräbergesang,
Und sah gen Norden,
Und legte Runen,
Und beschwor und fragte,
Und forderte Rede,
Bis sie zürnend endlich
Sich erhob und begann
Mit der Todtenstimme:
„Wer ist der Mann,
„Den ich nicht kenne,
„Der meine Ruh
„Zu stören beginnt?
„Ich lag mit Schnee,
„Mit Eis bedeckt,
„Mit Regen begossen,
„Mit Thau benetzt,
„Und lag so lange.“
Ein Wandrer bin ich,
Ein Kriegerssohn.
Du sollst mir Kunde
Vom Höllenreich geben;
Ich will sie dir geben
Aus meiner Welt.
Jener goldne Sitz,
Wem ist er bereitet?
Jenes goldne Bett
Für wen steht es da?
„Für Balder steht es,
„Sieh da, der Trank,
„Der Honigtrank,
„Und der Schild liegt drauf!
„Bald werden um ihn
„Die Götter traueren!
„Unwillig red' ich,
„Nun laß mich ruh'n!“
Noch ruhe nicht, Jungfrau,
Ich frage weiter,
Und lasse nicht ab,
Bis ich alles weiß.
Sprich, wer wird Balder'n
Den Tod bereiten,
Und Lebens berauben
Othins Sohn?
„Hoder ist's,
„Der wird dem Bruder
„Den Tod bereiten;
„Und Lebens berauben
„Othins Sohn.
„Unwillig red' ich,
„Nun laß mich ruh'n!“
Noch ruh' nicht, Jungfrau,
Ich frage weiter,
Und lasse nicht ab,
Bis ich alles weiß.
Sprich, wer wird Hodern

Den Haß vergelten,
Und Balders Mörder
Zum Grabe senden?
„Im Westen wird Rinda
„Dem Othin zu Nacht
„Einen Sohn gebähren,
„Der, kaum gebohren,
„Wird Waffen tragen,
„Seine Hand nicht waschen,
„Sein Haar nicht kämmen,
„Bis er Balders Mörder
„Zu Grab gebracht.
„Unwillig red' ich,
„Nun laß mich ruhn."
Noch ruhe nicht, Jungfrau,
Ich forsche weiter,
Und laß nicht ab,
Bis ich alles weiß.
Wer sind die Jungfrau'n,
Die stumm dort weinen,
Und himmelan werfen
Im Schmerz den Schleier?
Noch das sprich mir,
Eher sollst du nicht ruhn!
„O du, kein Wandrer,
„Wie ich erst gewähnt,
„Du bist Othin selbst,
„Der Menschen Höchster."
Und du keine Weise,
Keine Seherin,
Drei Riesen Mutter
Vielmehr bist du.
„Weg, Othin, wandre
„Nach heim, hinweg,
„Und rühme daheim,
„Daß Niemand der Menschen
„Wie du's vermocht,
„Ausforschen wird,
„Bis einst der Arge
„Die Ketten bricht,
„Und die Götter fallen,
„Und die Welt vergeht,
„Und die Nacht beginnt."

Als Othin zurückkam und erzählte, was er vernommen, da wurde Frigga gar traurig, denn sie liebte ihren Sohn Balder vor allen übrigen Kindern. Darum beschwor sie alle Geschöpfe, ihm nicht zu schaden, und alles Lebendige und alles Leblose mußte ihr dies geloben. Nur die einzige Mispel übersah sie, welche am Thore Walhalla wuchs, und auch gar nicht gefährlich scheinen konnte.

Die Götter, nachdem sie die Beschwörung der Frigga gehört, trieben nun ihre Kurzweil mit Balder; er mußte sich in einen Kreis

stellen, und es wurde auf ihn mit Pfeilen geschossen, und mit Steinen geworfen, doch nichts mochte ihn verletzen. Der tückische Loke hatte aber durch List erfahren, daß Frigga die Mispel, als unschädlich, ausser Acht gelassen. Er riß sie darum aus der Erde, und kam damit zu Hoder, dem Bruder Balders, welcher blind war, und ausser dem Kreise stand. Du mußt auch nach deinem Bruder werfen, sagte er, und gab ihm die Mispel in die Hand, und führte ihm den Arm. Der Wurf traf, und Balder fiel todt zur Erde nieder. Da erstarb den Asen aller Muth, und selbst die Sprache. Alle waren tief bekümmert, am meisten jedoch Othin, denn er nur wußte, welchen Verlust die Asen durch Balders Tod erlitten hatten. Nicht einmal durften sie ihn rächen, weil Asgard zu heilig war.

Jetzt nahmen die Götter Balders Leiche, und trugen sie auf sein Schiff am Strande, und zündeten es an. Auch Balders Roß wurde in die Flammen geworfen.

Als nun Balders Leichnam zu Asche verbrannt war, trat Frigga zu den Asen und sprach: Wer will, mir zu Lieb, hinunter zur Hela, und ihr Lösegeld bieten für meinen Sohn?

Hermode, der Schnelle, erbot sich hiezu, und sein Vater Othin gab ihm sein eignes Pferd. Neun Tage und neun Nächte ritt er durch finstre Thäler, bis er Giall, die Brücke des Höllenflusses erreichte. Eine Jungfrau, die an der Brücke saß, fragte ihn um

Geschlecht und Namen? Gestern, setzte sie hinzu, gestern ritten fünf mal fünf tausend Todte herüber, und die Brücke erbebte weniger, als vom Hufschlag deines Rosses. Auch hast du nicht die Farbe der Abgeschiedenen. Was suchst du hier?

Ich suche meinen Bruder Balder, antwortete Hermode. Hast du ihn nicht auf Hela's Wegen gesehen?

Wohl ritt er über die Brücke, erwiederte die Jungfrau, allein die Todtenstraße liegt weiter hinab gegen Norden. — Hermode setzte seine Reise fort, und kam bis zum Todtengitter, über welches er mit seinem Roß hinwegsprengte. Da fand er jetzt seinen Bruder in Hela's Wohnung, und blieb die Nacht über bei ihm. Am andern Morgen aber ging er zu Hela, und bat, ihn loszugeben. Sie antwortete: Wenn alle Dinge auf der Welt, alle lebendigen und alle leblosen Geschöpfe um Balder weinen, so soll er wieder zu den Asen zurückkehren; ist aber nur Eins, welches nicht weint, so muß er bei mir bleiben.

Hermode kam mit diesem Bescheid nach Asgard, und die Asen schickten alsbald Bothen aus in alle Welt, und alle Geschöpfe wurden aufgefordert, Othins geliebten Sohn aus dem dunklen Reiche der Hela herauszuweinen. Alle ließen sich dazu bereit finden, Männer und Weiber, Erde, Bäume, Steine und Metalle. Schon wollten die Bothen fröhlich zurückkehren, da sahen sie noch, in einer

abgelegenen Höhle, eine Zauberin. Sie baten diese auch um eine Thräne für Balder. Sie gab aber zur Antwort: Meine Augen sollen trocken bleiben. Hela behalte was sie hat. Unter der Gestalt der Zauberin war Loke verborgen.

Braga.

Gott der Weisheit, Dichtkunst und Beredsamkeit. Die Dichtkunst hatte von ihm den Namen Bragur. Er war ein Sohn Othins und der Gemahl der Iduna. Seine Harfe hieß Telyn.

Den Schatten der gefallenen Helden mußte er, vor Walhalla, entgegen gehen, und sie mit dem Gruße der Unsterblichkeit begrüßen. Bei den Leichenbegängnissen der Könige im Norden saß der Thronfolger so lange auf einem Schemel vor dem Throne, bis das Horn Bragafull (Braga's Becher) herbeigebracht wurde. Dann stand er auf, that irgend ein wichtiges Gelübde, leerte den Becher, und durfte nun erst den Thron besteigen.

Loke.

Die einzige böse Gottheit des Nordens. Loke war der Sohn eines Riesen, verschlagen, arglistig, und immer auf Ränke bedacht. Nachdem er Balders Tod veranlaßt hatte, floh er, vor dem Zorn der Götter, und baute sich, auf einem hohen Berge, eine Wohnung, mit vier Aussichten in die Welt. Doch hatte er das Herz, beim Gastmahl zu erscheinen, welches Aeger den Göttern gab. Dort

lästerte er die Asen, wie schon erzählt worden, und verwandelte sich hierauf in einen Luchs, damit er ihren Händen entwischen möchte, und stürzte sich ins Wasser. Aber Thor erhaschte ihn beim Schwanz; er wurde gebunden, und auf drei spitzige Felsenstücke gelegt. Ueber sein Antlitz hing man eine giftige Schlange. Sigyna, seine Gemahlin, setzte sich neben ihn, und faßte in einem Becken das Gift auf. War das Gefäß voll, so trug sie es hinweg; da unterdessen aber das Gift auf Loke fiel, bekam er so heftige Zuckungen, daß die Erde davon erzitterte. Dadurch entstanden die Erdbeben.

In dieser gräßlichen Lage mußte Loke bleiben, bis zur Götterdämmerung.

Mit einer Riesin hat er drei Ungeheuer erzeugt, den Wolf Feuris, welcher einst die Sonne verschlingen wird, die Schlange Jormungandur, und Hela, die Göttin der Unterwelt.

T y r.

Der Gott der Kühnheit und Stärke. Die Asen wollten den Wolf Feuris aufziehen, aber nur Tyr getraute sich, das grimmige Thier zu füttern. Als nun der Wolf heranwuchs, und die Götter der traurigen Weissagung gedachten, da versuchten sie es zweimal, ihn zu binden, aber jedesmal zerriß er die Stricke. Nun schickten sie einen Bothen ins Land der schwarzen Geister, da war ein Zwerg, der machte ein Band, welches, dem Ansehen nach, sehr

schwach und gebrechlich war. Die Götter führten hierauf den Wolf auf die Insel eines See's, um ihn dort zu binden. Allein Feuris, der sprechen konnte, setzte sich lange dagegen, doch ließ er sich endlich bereden, unter der Bedingung, wenn ihm Einer die Hand in den Rachen steckte. Tyr that's, aber der Wolf biß ihm die Hand ab, doch konnte er sich von dem Bande des Zwerges nicht mehr los machen. Die Asen zogen das Ende desselben durch einen großen Felsen, der fest in der Erde lag, und banden es an ein anderes Felsenstück, welches sie tiefer gelegt hatten. Feuris sperrte seinen Rachen grimmig auf, und die Götter warfen ein Schwert hinein, so, daß die Spitze heraussah. So blieb er festgebunden, bis zur Götterdämmerung.

Widar.

Auch ein Sohn Othins, und der Gott der Verschwiegenheit. An Stärke war er fast dem Thor gleich. Er trug ungemein dicke Schuhe, die aus weggeworfenen Ledertheilchen verfertigt wurden. Daher war der Glaube entstanden, man mache sich den Asen gefällig, wenn man dergleichen Abfall fleißig wegwerfe. Mit diesen Schuhen ging Widar durch die Luft und auf dem Wasser.

Freya.

Die Göttin der Liebe, eine Tochter Niords, der sie zu den Asen brachte. Sie wurde mit Niord vermählt, der sie in der Folge

verließ. Sie eilte ihm nach, verlor aber zuletzt seine Spur, und weinte seitdem Thränen, wie Gold so roth.

Sie trug ein goldenes Kleinod, Brisinger genannt, und in ihren himmlischen Palast nahm sie alle züchtige und tugendhafte Weiber auf. Ihr Wagen wurde von zwei Katzen gezogen. Ihr Fest, (Juelfest) fiel in die Mitte des Dezembers, und dauerte sieben Tage. Es wurde ihr alsdann ein Eber geopfert. Ueber den Borsten dieses Ebers schwur man, und that Gelübde. Uebrigens heißt Juel in der gothischen Sprache das Sonnenrad. Von der Freya kommt der Name Freyatag, oder Freytag.

G e f i o n a.

Eine Jungfrau und die Göttin jungfräulicher Unschuld. Sie beschützte die keuschen, frommen Mädchen, und nahm sie, wenn sie unverheirathet starben, in ihre himmlische Wohnung auf. Die Schicksale der Menschen kannte sie so gut als Othin.

G n a.

Sie mußte die Bothschaften der Götterkönigin, Frigga, ausrichten, sowohl im Himmel und in der Hölle, als auf Erden. Zwar hatte sie keine Flügel, aber sie durchritt die Luft auf einem Rosse, welches vor keinem Element sich scheute, und sogar durchs Feuer ging.

Hela.

Diese Tochter Lok's und einer Riesin wurde, mit ihren Geschwistern, im Riesenlande erzogen. Da aber die Asen wohl wußten, welches Unheil diese Zucht hervorbringen würde, verstieß Othin die Hela in die Nebelwelt, oder nach Nifelheim. Dort herrschte sie über die neun Welten des unterirdischen Reichs, wohin alle die gebracht wurden, welche nicht auf dem Schlachtfelde fielen, sondern an Krankheit, oder auf sonst eine Art starben. Man dachte sich diese Beherrscherin der Hölle als gräßlich an Gestalt — ihr Leib war zur Hälfte blau und mit Haaren bedeckt. Das Erbarmen war ihr fremd. Vor Nifelheim ergoß sich der finstre Strom Giall, der eine Brücke hatte, über welche alle Todten mußten. Hela wurde von zwei Höllenjungfrauen bedient, und ihre Wohnung bewachten der Höllenhund und die Höllenschlange.

Iduna.

Die Göttin der Unsterblichkeit und der ewigen Jugend, mit Braga vermählt. In ihrer Hand trägt sie goldne Aepfel, die in den alten Mysterien geheime Kenntnisse bedeuteten.

Einst nahmen Othin, Loke und Hämr Menschengestalt an, und zogen durchs Land der Riesen. Nach langer Wanderung im wilden Gebirge kamen sie in ein lustiges Thal, wo Rinder weideten. Die Asen hatten Hunger; sie schlachteten einen Ochsen, und machten

Feuer an, um ihn zu braten. Aber das Fleisch blieb roh, und das Feuer schien seine ganze Kraft daran zu verlieren. Als die Götter sich hierüber wunderten, rief ein Adler von einer benachbarten Eiche herab: Wenn ihr mich nicht zu eurem Mahle ladet, werdet ihr umsonst braten. Die Götter versprachen es ihm, und der Adler flog alsbald zu ihnen herab, und verzehrte, im Augenblick, einen guten Theil des Ochsen. Darob ergrimmte Loke, und schlug auf ihn mit einer Keule. Allein der Adler faßte das Ende der Keule, und zog den Loke, welcher den Griff noch in der Hand hielt, mit Bitzesschnelle in die Höhe, und flog mit ihm über Felsen und Abgründe. Der Riese schrie und wehklagte. Endlich versprach der Adler, ihn loszulassen, wenn er die Iduna mit ihren Aepfeln, durch eine List, aus Asgard zu locken gelobte. Er schwur es, und wurde frei.

Um aber sein Wort zu erfüllen, erzählte er Idunen, bei seiner Heimkehr, er habe in einem Hain goldne Aepfel gefunden, weit kostbarer, als die Ihrigen. Die Göttin wollte ihm nicht glauben, da schlug er ihr vor, mit ihm in den Hain zu gehen, und ihre Aepfel mitzunehmen, damit sie sich durch den Augenschein überzeuge. Iduna ließ sich täuschen, und ging mit Loke nach dem Walde; doch hatten sie kaum die Götterstadt im Rücken, als der Adler herabschoß, und die Göttin davon trug. Dieser Adler war der mächtige Riese Thiasse; er brachte seine Beute glücklich in sein Reich, Thry-

heim oder Jötunheim. Als nun die Asen des andern Tags die Iduna nicht mehr fanden, und von den Aepfeln, deren Genuß ewige Jugend gewährte, nicht mehr essen konnten, wurden sie traurig, und bald fingen ihre Haare zu bleichen an, ihre Wangen fielen ein, und das Feuer ihrer Augen erlosch. Da einige von ihnen wußten, daß Loke mit der Iduna aus Asgard gegangen sey, schöpfte man Argwohn gegen ihn; er wurde vorgeladen, und mit furchtbaren Qualen bedroht. Da erzählte er das Begebniß, versprach aber auch, die Göttin wieder zurück zu bringen. Frigga mußte ihn, zu dem Ende, in einen Falken verwandeln, und ihm zugleich die Kraft der Verwandlung mittheilen. So flog er nach Jötunheim, wo der Riesenkönig eben aufs Fischen ausgefahren war. Iduna saß einsam und allein am Fenster ihres fest verschlossenen Gemachs, und schaute traurig vor sich hin. Loke setzte sich ihr auf die Schulter, und flüsterte ihr ins Ohr, wer er sey, und warum er gekommen. Hierauf verwandelte er die Göttin in eine Schwalbe, und beide nahmen ihren Flug eiligst nach Asgard. Thiasse kam bald wieder nach Hause, und gewahrte den Raub. Zornig warf er die Kleider ab, nahm die Gestalt eines Adlers an, und flog dem Falken und der Schwalbe nach. Diese hatten sich bereits auf einem Haufen von Reisern und Baumästen in Asgard niedergelassen. Der Adler schoß wüthend herab, aber die Götter zündeten das Holz an; der Adler schwindelte,

stürzte in die Flammen und verbrannte sich die Flügel. Da tödteten ihn die Asen. Iduna aber gab ihnen wieder von ihren Aepfeln, und sie blühten neuerdings in herrlicher Jugend.

W a r a.

Die Göttin der Ehe, der Treue und der Wahrheit. —

Wir übergehen hier eine Menge anderer Göttinnen, von denen man nichts weiß, als ihre Namen, und wollen noch die bedeutsamsten Gottheiten des dritten Rangs anführen.

D i e N o r n e n.

Es waren der Nornen drei, und sie geboten über die Zeit und die Schicksale der Menschen. U r d (vergangen) hieß die erste; W e r a n d e (gegenwärtig) die zweite, und S k u l d (künftig) die dritte. Sie wohnten am Brunnen der Vergangenheit (U r d a r b o r n) unter der Esche Y g d r a s i l (dem großen Weltbaum). Dieser Baum beschattete die Halle der Jungfrauen, die täglich herauskamen, um seine Wurzeln aus dem Brunnen zu begießen. Eben so kommen die Götter jeden Tag zu Pferd, über die Himmelsbrücke, und halten Gericht unter der Esche. Sie hat drei Wurzeln: die eine geht zu den Asen, und unter derselben quillt der Urdarborn; die zweite geht zu den Riesen nach Jötunheim, und unter ihr entspringt der Quell der Weisheit (Mimer). Die Dritte steht über Nifelheim; unter

dieser ist der Brunnen Wergelmer, von welchem die Höllenflüsse ausgehen, und der voll Schlangen ist.

Die Götter selbst fragen die Nornen, um ihre eigenen Schicksale zu erfahren.

Sie wurden im ganzen Norden verehrt, und zwar in Grotten und Höhlen.

Die Walkyren.

Die Göttinnen der Schlacht, und Othins Bothschafterinnen. Den Helden in Walhalla reichten sie den Trank. Sie wurden auf verschiedene Weise vorgestellt: Bald als schöne Jungfrauen, mit Helm und Schild, die auf flüchtigen Rossen dahin schweben, bald furchtbar und Grauen erweckend. Im eilften Jahrhundert, so erzählt eine nordische Sage, am Tage der Schlacht, in welcher nachher der Seekönig Randwer umkam, sah ein Krieger viele Personen zu einem Hügel reiten, an welchem sie alle verschwanden. Neugierig schlich er hinzu, und sah durch einen Spalt in den Hügel. Da erblickte er zwölf Frauen an einem Webestuhl. Es waren die Walkyren, welche ein Todesgewebe webten, und folgendes Lied sangen:

Umher wird's dunkel
Von Pfeilgewölken,
Sie breiten umher sich,
Wetterverkündend!
Es regnet Blut!

Auf, Todesschwestern!
Knüpfet an Spieße
Das Schicksalsgewebe,
Blutrothen Einschlags,
Zu Randwers Tod.

Wir weben Gewebe
Von Menschengedärm,
Menschenhäupter
Hängen wir dran,
Bluttriefende Spieße
Schießen wir durch,
Und sind mit Waffen
Und Pfeil gerüstet,
Und schlagen mit Schwertern
Das Sieggarn fest.
Wir kommen zu weben
Mit nackten Schwertern,
Eh die Sonne sinkt,
Werden Schilde spalten
Und Panzer brechen,
Und Schwerter treffen,
Daß die Helme tönen,
u. s. w.

So sangen die Jungfrauen, und als das Todesgewebe fertig war, riß jede daran, und behielt das blutige Stück. Hierauf gingen sie aus dem Hügel heraus, und bestiegen ihre Rosse. Sechs flogen nach Mitternacht, und sechs nach Mittag.

Den Walkyren wurden auch die sechs Schildjungfrauen beigezählt.

In der nordischen Götterlehre gab es noch ferner: neun Riesenjungfrauen; es gab neun Undinen oder Wassernixen; zwo Höllenjungfrauen; weise Elfen, die unter der Esche Ydgarsil wohnten, und schwarze, böse, unter der Erde; Zwidien oder Waldjungfrauen, welche die Gabe der Weissagung hatten; Zwerge, unter der Erde und auf Bergen, die Waffenschmiede waren; Riesen oder Halbgötter, denen hohe Weisheit zugeschrieben wurde, ꝛc. ꝛc.

Die Götterdämmerung.

Der Einführung des Christenthums im Norden mochte der alte Götterglaube mächtig entgegenstehen. Wahrscheinlich ersannen darum christliche Missionäre die Erzählung vom Untergang der Asen, und knüpften daran eine, vielleicht uralte, Sage, von einem ehemaligen oder künftigen Untergang der Planeten. So lautet die Erzählung.

Schreckliche Zeichen gehen dem großen Tage voran. Sechs Jahre wird der Winter die Erde bedecken, der Schnee herabstürzen, und die Sonne sich nicht mehr blicken lassen. Während dieser Zeit wird kein Friede mehr seyn unter den Menschen, und keine Gerechtigkeit, und der Tod seine Ernte halten auf den Schlachtfeldern.

Die Esche Ygradsil wird erbeben, und der Höllenhund Garmur seine Kette brechen.

Die Eisriesen kommen angezogen, und mit ihnen der Wolf Feuris. Der Riese Hräswelger (Leichenschwelger), der sich sonst, in Adlergestalt, am Ende des Himmels aufhielt, und mit dem Schlag seiner Fittige den Wind hervorbrachte, jauchzt und sättigt seine Gier an den Leibern der Gefallenen. Die Mispelheimer, aus dem Gebiet der Blitze, kommen auf dem Schiffe Nagelfar,

welches aus den Nägeln der Verstorbenen verfertigt ist. *) Sie besteigen ihre Rosse, unter ihrem Führer Surtur, der mit seinem glänzenden Schwert voran reitet. Durch einen Spalt des Himmels sprengen sie über die Götterbrücke, die unter ihnen einbricht, und kommen auf eine Ebene, wo sich Loke, und die von ihm erzeugten Ungeheuer, der Wolf Feuris und die Schlange Jarmungandur, nebst allen Eisriesen mit ihnen vereinigen. Der Gott Heimdall stößt in sein Horn; die Asen erschrecken, und Othin, samt den übrigen Göttern und Einherien, ziehen auf den Kampfplatz.

Othin, im goldnen Helm und glänzenden Harnisch, geht mit seiner Streitaxt auf den Wolf Feuris los; dieser aber reißt seinen Rachen so weit auf, daß der obere Theil den Himmel, der untere die Erde berührt, und verschlingt den Vater der Götter. Widar, Othins Sohn, eilt herbei, und tritt dem Wolf in den Rachen, den er so weit aufreißt, daß das Unthier davon berstet. Thor stürzt auf die Schlange Jarmungandur, und tödtet sie mit seinem Hammer, prallt aber neun Schritte zurück, und ersäuft in den Giftströmen, welche das Ungeheuer ausspeit. Tyr kämpft lange mit dem Höllenhund Garmur, bis beide zugleich fallen. Eben so

---

*) Daher beschnitt man sich, vor dem Tode, fleißig die Nägel, damit jenes heillose Schiff so spät als möglich fertig würde.

tödten sich Heimdall und Loke einander, und alle Asen kommen um. Asgard wird zerstört.

Die Sonne ist erloschen, die Sterne fliehen, die Erde sinkt ins Meer. Surtur, der Gott des Feuers und Götterfeind, zündet mit seiner Fackel die Welt an. Jetzt steigt

Alfadur (Allvater)

von oben herab, und hält Gericht. Er, der Gott aller Götter, wägt die Schicksale der Sterblichen. Nun kommen die guten Menschen nach Gimla, einer herrlichen Stadt gen Süden, wo der Ueberfluß wohnt; die Bösen aber müssen, auf ewig, nach Naastrand wandern, oder an das Leichenufer. Dort bestehen die Thore aus geflochtenen Schlangen, die ihre Köpfe einwärts kehren, und Gift ausspeien, daß ganze Ströme davon Naastrand durchfließen. Im Höllenflusse, der brennend heiß ist, nagt ein grimmiges Unthier die Verdammten.

Wenn nun aber die alte Erde und der alte Himmel durch die Flammen zerstört sind, so entsteigt dem Meere eine neue Erde und ein neuer Himmel, die von dem Einen und Alleinigen regiert werden, von dem, der war und seyn wird. Eine Tochter der Sonne und ein Sohn des Mondes erscheinen am Firmament, und laufen die Bahn ihrer Eltern, und ein neues Menschengeschlecht

verbreitet sich über die Erde. Felder und Bäume tragen von selbst, und Friede und Freude herrschen ununterbrochen.

Diese Sage hat sich, mit mancherlei Veränderungen, nicht nur im Norden fortgepflanzt, man findet ihre Spuren auch bei den meisten christlichen Völkern unserer Zeit; darum enthalten auch die mährchenvollen Götterlehren der Vorwelt nicht durchaus blose, phantastische Erfindungen; Manches darin gründet sich auf eine höhere Weltanschauung, und auf jenen Glauben an ein Heiliges und Ewiges, der dem Menschen eingebohren ist, und unsere Verwandtschaft mit dem Himmel beurkundet. Die Wahrheit bleibt jedoch nur rein im einfältigen, frommen Gemüthe und alle Räthsel der unsichtbaren Welt lösen sich im kindlichen Vertrauen.

Druck von Gottlieb Braun in Karlsruhe.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreiber, Alois Wilhelm,

Teutschland und die Teutschen von den aeltesten Zeiten bis zum Tode Karl's des Großen zur Bildung und Unterhaltung

Bd.: 1

Carlsruhe 1823

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- 4 Gs 2118 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11212307-1